

Volksrecht

FRIEDE
FREIHEIT
SOZIALISMUS

für Schlessen · Organ für die werktätige Bevölkerung

Die „Volksrecht“ erscheint wöchentlich 6 mal mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“ und ist durch die Haupt-Expediton Flurstraße 4/6, Matthiassstraße 100, sowie durch alle Ausdräger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0.32 Reichsmark + 8 Pfennig Erdrägerlohn = 0.43 Reichsmark, monatlich 1.35 Reichsmark + 33 Pfennig Erdrägerlohn = 1.90 Reichsmark. Durch die Post einschließl. Zustellungsgebühren 2.26 Reichsmark.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen 10 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, 8 Pf. Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf. müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expediton abgegeben werden. — Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle 217 39, Telephon Nr. 217 38, a und Beamten, Filiale Breslau.

Einzelnummer 10 Pf.

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2 — Unverlangt eingelangte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Einzelnummer 10 Pf.

44. Jahrgang

Mittwoch, den 4. Januar 1933

Nr. 3

Keine Tolerierung Schleichers durch die SPD.

SPD-Fraktion für sofortigen Zusammentritt des Reichstags und Misstrauensvotum

Das Kabinettsrat über den Termin des Zusammentritts des Reichstags wird am Mittwoch beendet sein. Um 4 Uhr findet eine Sitzung des Kabinettsrats statt, die über den Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeiten zu entscheiden hat.

Die Sozialdemokraten werden sich für die möglichst baldige Einberufung — also etwa Anfang nächster Woche — einsetzen und die Kommunisten werden zweifellos dieselbe Absicht verfolgen. Aber alles hängt nach wie vor von den Nationalsozialisten ab. Werden sie endlich bereit sein, im Wenigsten Farbe zu bekennen oder werden sie ihre Verkleppungsmanöver fortsetzen? Viel länger als eine Woche werden freilich auch sie die Sache nicht hinauschieben können. Ihre Absicht, sich um eine Entscheidung zu drücken, würde sonst allzu offensichtlich werden.

Die Reichsregierung wird sich, wie es heißt, im Kabinettsrat mit jedem Zeitpunkt einverstanden erklären und darüber hinaus den Wunsch nach baldiger Klarheit über die Stellung der Parteien zum Kabinettsrat Schleicher zum Ausdruck bringen. Es scheint also, daß sich der Reichskanzler von weiteren Verhandlungen mit der Hitlerpartei, von denen hier und da in der Presse die Rede war, nichts mehr verspricht. Sie soll im Reichstag sagen, was sie will.

In ihren Zeitungen und in der Neujahrsbotschaft ihres

Führers hat sie schon gesagt: Sie will alles oder nichts, die ganze Nacht oder Opposition. Wenn trotzdem noch Zweifel an ihrer parlamentarischen Haltung vorhanden sind, so hängt das zum Teil mit ihrer bisherigen Jauberpolitik zusammen, zum Teil auch mit den unfreies Gerüchten unbegründeten Gerüchten von einer bevorstehenden Ernennung Straßers zum Vizekanzler. Wie und wann die Herren nun zu einem endgültigen Beschluß gelangen, ist ihre Sache.

Die Sozialdemokratie wird jedenfalls an ihrem Misstrauensantrag festhalten.

Seine Einbringung war selbstverständlich in dem Augenblick, als Schleicher die Regierung übernahm, und was im Reich und in Preußen geschah und vorbereitet worden ist, sollte unter Verhätten auch denen begreiflich machen, die jetzt in der sogenannten linksbürgerlichen Presse über andere „unstaatsmännliche“ Opposition bedenklich die Köpfe schütteln. Gewiß ist, wenn anders die Nationalsozialisten das Kabinettsrat nicht retten, eine neue Auflösung des Reichstags zu erwarten, aber auch dies nicht im „Kauf“ genommen werden. Der Sozialdemokratie kann schlechterdings nicht zugemutet werden, an der Vermeidung von Neuwahlen willen eine Regierung zu tolerieren, die sich von den Herren von Papen die Leinwand hin und wieder in der Louvre, aber durchaus nicht in ihrem Charakter und ihrer Tendenz unterscheidet.

Blutige Schlägereien in der Wiener SA.

Nazi-Führer bedauert, daß er seine Kameraden nicht ermorden kann

Wien, 4. Januar. (Eigener Fundbericht.)

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ feht ihre Enthüllungen über die Skandale im österreichischen Nasilager fort. Sie bringt den genauen Bericht über eine SA. Versammlung in Wien, bei der es zu skandalösen Ausbrüchen und zu einer blutigen Schlägerei kam. Im Saletreuslager herrscht heftige Aufregung über die Enthüllungen. Einer verurteilten von anderen des Betrugs. Am Dienstag sollten beim Appell der Saletreusler 15 Mann durchsucht werden, weil man ihnen nicht traute. Die Leute setzten sich zur Wehr, und es kam schließlich unter dem Saletreusler zu einer förmlichen Schlacht mit Gummiknüppeln, bei der es schwere Verletzungen abgab. Der Führer der SA. erklärte, er bedauere, daß es bei den österreichischen Nationalsozialisten noch keine Feme gebe, wie sie sich in Deutschland seit langem gut bewährt habe.

SA. und SS. prügeln sich

Stuttgart, 3. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Bei einer Zusammenkunft der Nationalsozialisten, die in der Silvesternacht in ihrem Stuttgarter Braunes Haus stattfand, hat sich nach dem Bericht des „S.S. Kurier“ eine „herzerregende Stimmung“ gezeigt. Wie die „Schwäbische Tagwacht“ dazu bemerkt, hat diese Stimmung darin bestanden, daß in der Silvesternacht dort eine wütende Schlägerei losgegangen ist. Die Männer von der SA. und SS. vergrienen sich gegenseitig das Fell. Unter den Gründen zu dieser Holzerei spielte auch die Politik eine Rolle. Die Meinungsverschiedenheiten über Gregor Straßer waren so groß, daß sie nur noch mit den Fäusten ausgetragen werden konnten und daß die Polizeiergreifen mußte, und zwar gerufen von einer der streitenden Parteien selbst!

Der Verdacht gegen Nazi-Bennede

Er beschützt den Tatort

Dresden, 3. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Wie wir erfahren, sind Einzelheiten bezüglich der Besichtigung, die die Staatsanwaltschaft dem Nazi-Abgeordneten Dr. Bennede vorwirft, noch nicht zu ermitteln gewesen. Es besteht aber schwerwiegender Verdacht, weshalb bezüglich der Mitschuldhaft Dr. Bennedes nach der Tat. Ob ihm auch eine Mitschuldhaft vor der Tat zur Last fällt, erscheint einwillen noch zweifelhaft.

Neuerdings wird in Kreisen der ausgetretenen Nationalsozialisten die Behauptung verbreitet, daß Bennede am 18. November an der Tafelrunde von Walter die Stelle befehligt habe, an der die Leiche des Henrich abgeworfen worden war und am zweiten Weihnachtstages gefunden wurde. Sollte sich diese aus guter Quelle stammende und doch dem menschlichen Gefühl widerstrebende Angabe bestätigen, würde das ein solches Licht auf diesen Führer der Dresdener SA. werfen, daß man nur vor ihm zurückschaudern könnte.

Preußen-Kommissare planen Entrechtung der Beamten

Sie wollen durch Verordnung das Gesetz über das neue Disziplinarrecht der Beamten zurückrevidieren — Die Beamtenverbände werden nicht gefragt

Berlin, 3. Januar. (Eig. Bericht.)

Die Reichskommissare in Preußen haben bestritten, daß sie sich mit neuen reaktionären Abbauplänen gegen sozialdemokratische Beamte trügen. Dieses Dementi findet allgemein keinen Glauben.

Die deutsche nationale „Berliner Börsenzeitung“ wohlunterrichtet über die Pläne der Kommissare wie ihrer Hintermänner, bekräftigt heute morgen unsere Angaben über den Inhalt der neuen Verordnung. Sie teilt mit:

„Im einzelnen sieht der Referentenentwurf vor:

1. Änderungen der Vorschriften des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung von 1883.
2. Eine Ermächtigung zur Neuverföndung des Landesverwaltungsgegesetzes.
3. Änderungen der Beamtendienststrafordnung und der Dienststrafordnung für richterliche Beamte.
4. Änderungen des Gemeindeverfassungsgesetzes und Verwaltungsrechtes.
5. Änderungen des Wassergesetzes.
6. Änderungen von Zuständigkeiten in Landeskulturangelegenheiten.
7. Verschiedene Uebergangsvorschriften.“

Bei dieser Inhaltsangabe ist der dritte Punkt besonders interessant. Es ist noch kein Jahr her, daß der Landtag das Dienststrafverfahren durch Gesetz neu geordnet hat. Bei der Durchführung des Gesetzes sind die Dienststrafkammern neu zusammengeleitet worden. Am Zustandekommen dieses Gesetzes hat sich auch die Rechte beizugehalten, jetzt die Dienststrafkammern haben das Gesetz nicht zu einem besonderen Punkt des Widerstandes gemacht.

Dieses Gesetz soll unter größtmöglicher Beachtung der verfassungsmäßigen Rechte der Volksovertretung durch eine Verordnung wieder über den Haufen geworfen werden!

Gegenüber diesen Methoden der Reaktion in Preußen war selbst Friedrich Wilhelm IV. noch ein wahrhaft konstitutioneller Monarch! Diese neue Verordnung soll erlassen werden, ohne daß die Beamtenschaft und ihre Verbände dabei gehört werden! Das Gesetz vom Jahre 1882 ist in enger Verbindung mit den Beamtenverbänden geschaffen worden. Es handelt sich um einen neuen reaktionären Versuch im Geiste des Papens, das heißt im Geiste der Mithrasgötter der Verfassung. Die politische Verantwortung für die

reaktionären Ungehörlichkeiten in Preußen trägt Herr von Schleicher!

Blutige Streikämpfe in USA.

In der Grauborstschicht Kincaid (Illinois) kam es zwischen streikenden Grubenarbeitern und der Polizei zu blutigen Kämpfen. Zwei Arbeiter wurden getötet, zwei schwer verwundet. Eine unbeteiligte Frau wurde durch eine abirende Angel getötet. Durch Bombenwürfe wurde großer Schaden angerichtet. In den Kohlenrevieren ist die Bevölkerung durch diesen Vorfall sehr beunruhigt.

Allgemeine Korruption in der NSDAP.

Allein in Halle über 200 Fälle von Unterschlagungen von Parteigeldern der NSDAP. — Allgemeine persönliche Bereicherung der Funktionäre

Die NSDAP. will die Partei der anständigen Leute sein. Wie diese Anständigkeit aussieht, das wurde in einer am Montag abgehaltenen Zellenversammlung der halleischen Nazi-partei offenbar. Dort wurde vom Kassenswart bekanntgegeben, daß in die Kassa in den letzten Tagen mit über 200 Unterschlagungen Fällen zu beklagenden Leuten gegeben wird. Seit über 200 dieser anständigen Leute haben das Geld, das sie an Opferkarten und Sammelbüchlein zusammengebetelt haben, trotz energischer Aufforderung nicht an die Parteikasse abgeliefert. In Halle dort vollständige Götter herrscht. Außerdem wurden vier Zeitungshändler beschuldigt, daß von ihnen lautierte

Zeitungsgeld unterschlagen zu haben. Auch in der braunen Winterhilfe sind zahlreiche Unregelmäßigkeiten festgestellt worden. Die Folge ist, daß auch noch die wenigen Geschäftslente, die bisher die Auslegung einer Sondersteuer für die Hitlererl. hinaufnehmen, sich weigern, weitere Spenden zu leisten oder Opferkarten der Gauleitung zu entnehmen. Dieser Wut über das Verhalten werden dieser Schmeichelei hat der Kreisleiter die Schaffung eines besonderen Nachrichtendienstes angeordnet, um herauszufindern, auf welche Weise das hallesche Parteibüro in den Besitz des Materials aus dem braunen Sumpf kommt!

Ludendorff enthüllt über Neudeck

Sehr seltsame Methoden bei der Schenkung Neudecks durch die Hoffinanz an Hindenburg - Steuern wurden nicht bezahlt

Die „Kreuz-Zeitung“ veröffentlicht einen langen und sehr aufgeregtten Brief des Herrn von Oldenburg-Januschau an den General Ludendorff. Er betrifft die Vorgänge, die sich an den Erwerb des Gutes Neudeck für die Familie von Hindenburg knüpfen und die Ereignisse, die sich im Zusammenhang damit nachher abgespielt haben. Ludendorff hatte in den letzten Nummern seiner „Volkswehr“ u. a. folgendes ausgeführt: Dem Reichspräsidenten von Hindenburg sei zum 80. Geburtstag der alte Familienbesitz Gut und Schloss Neudeck geschenkt worden. Zu diesem Zweck habe man bei der Hoffinanz gesammelt. Das Geschenk sei aber gar nicht vom Reichspräsidenten, sondern von seinem Sohn, dem Obersten von Hindenburg, angenommen worden, der infolgedessen nach dem Tode seines Vaters keine Erbschaftsteuer zu bezahlen hätte. Die Eintragung selbst sei allerdings mit Zustimmung des Reichspräsidenten erfolgt. Der Oberst von Hindenburg habe aber auch keine Schenkungssteuer bezahlt. Führer des ganzen Unternehmens sei Herr von Oldenburg-Januschau gewesen, der später bei der Zuteilung von Geldern aus der Ostlinie außerordentlich begünstigt worden sei.

Rund hätten aber die Sammlungen nicht dazu gereicht, das Gut der Familie Hindenburg unverzinslich übergeben zu können, vielmehr lägen noch 450 000 Mark Schulden auf ihm, die jetzt gleichfalls durch Sammlungen aufgebracht werden sollten. Zum Beweis dafür druckte Ludendorff einen Brief ab, den der Präsident des Deutschen Reichstages, Dr. Bernhard Brauns, an verschiedene zahlungsfähige Persönlichkeiten gerichtet hat. In diesem Brief

wird gesagt, daß noch eine Schuldsomme von 450 000 Mark fehle, die von einer entsprechenden Zahl von Persönlichkeiten zu tragen von je 500 Mark aufgebracht werden sollte. Die Beträge seien an die Dresdener Bank in Berlin unter Hindenburg-Dant zu überweisen.

Zu diesen Darlegungen Ludendorffs nimmt nun Oldenburg-Januschau in seinem offenen Brief an Ludendorff Stellung. Das geschieht, wie schon gesagt, in sehr aufgeregter Weise und mit zahlreichen persönlichen Ausfällen gegen Ludendorff. In der Sache selbst gibt Oldenburg-Januschau zu, daß der Betrag auf den Sohn des Reichspräsidenten überschrieben sei unter Vorbehalt des Nießbrauchs für den Reichspräsidenten selbst. Er bestrittet auch nicht, daß für diese Schenkung keine Steuern gezahlt worden sind.

Mit desto größerer Festigkeit wehrt er sich gegen den ihn persönlich treffenden Vorwurf, daß er als Gegenleistung für seine Tätigkeit in der Neudecker Stiftung bei seiner eigenen Umschuldung besonders bevorzugt worden sei. Er persönlich habe nur von den Rechten Gebrauch gemacht, die jedem Landwirt zustünden.

Man stelle sich vor, diese ganze Angelegenheit hätte nicht vor 3, sondern vor 8 oder 9 Jahren zu spielen begonnen und der Reichspräsident, um den es sich handelt, wäre nicht Paul von Hindenburg, sondern Friedrich Ebert gewesen — und dann stelle man sich vor, wie diese Angelegenheit in der Presse der „nationalen Rechten“ behandelt worden wäre!

Eugenbergs Niederlage in Dresden

Seine Kreisläufe vom Parteigericht verurteilt. Deren Opfer wieder eingeleitet

Dresden, 4. Januar. (Eigener Funkenbericht.) Die Deutschnationalen in und um Dresden waren einander vor einigen Monaten in die Haare geraten. Der Vorsitzende der Dresdener Ortsgruppe, Curajich, wurde für abgesetzt erklärt, andere prominente Mitglieder wurden mit einem Ausschlußverfahren bedacht. Um so mehr schloßerten diese schwere Verbädigungen gegen die Mitglieder der anderen Gruppe, die einstweilen die Oberhand erlangt hatte. Schließlich blieb Eugenberger nichts anderes übrig, als das Parteigericht in Berlin mit der Schlichtung des peinlichen Streites zu beauftragen. Das Parteigericht hat jetzt das Urteil gesprochen, und wenn es auch im Wortlaut erst in der nächsten Woche bekannt gegeben werden soll, so ist doch so viel durchgedrungen, daß es für die bisherigen Machthaber, namentlich für den Landesführer für Ost-Sachsen, General a. D. Wöllmarth, recht unangenehm gewesen ist. Wöllmarth wird wieder abgesetzt werden, und die bisher von Wöllmarth eingeleitete Ortsgruppen- und Bezirksverbands-Leitung vermindert gleichfalls von der Bildfläche. Am 8. Januar soll ein neuer Vorstand gewählt werden mit einem der vom Ausschluß betroffenen Mitglieder an der Spitze. Die Eugenberger haben große Angst vor dem Auseinandergehen der feindlichen Gruppen, so daß keine von ihnen die Leitung der zum 8. Januar einberufenen Hauptversammlung haben soll. Es wird vielmehr extra von Berlin der Reichstagsabgeordnete Steinhoff entsandt, um die Versammlung zu leiten und die Geister in Ruhe zu halten.

Protest gegen die Mucker

Gegen die vom Staatskommissar für das preussische Kultusministerium angeordnete Auflösung der Adolfs-Roch-Königskultur-Schule hat der Leiter der Schule beim Reichskanzler Protest erhoben. Der Kanzler soll zugestimmt haben, heute in der Angelegenheit eine Entscheidung zu treffen.

Die Auflösung widerspricht dem Beschluß des Hauptauschusses des Preussischen Landtags vom 20. Dezember, der mit über Zweidrittelmehrheit die Weiterführung der Schule verlangt hat.

Die Sage in Irland

Nach der Auflösung des Parlaments

London, 4. Januar. (Eigener Funkenbericht.) Der Entschluß der Regierung de Valera, das Parlament aufzulösen und Neuwahlen am 24. Januar stattfinden zu lassen, hat die irische Arbeiterpartei aus ihrer schwierigen Lage befreit. Mit ihren sieben parlamentarischen Mitgliedern blühte sie das Jünglein an der Waage. Ohne sie konnte die nationalistische Regierung des irischen Freistaates nicht bestehen. Jetzt war sie vor das Problem gestellt: Entweder das Regime de Valeras weiter zu dulden und Lohnherabsetzungen im Staatsdienst in den Kauf zu nehmen oder ihm die Unterstützung zu verweigern, dafür aber ein anerkannt reaktionäres Regime dem Volke aufzubürden.

Vor der Hand ist die irische Arbeiterpartei nun wieder im Besitz ihrer vollen Selbständigkeit und wird nach den Worten ihres Führers Northon den Wahlkampf als eine unabhängige Arbeiterpartei austragen.

SA-Führer befehlen!

Fortgesetzte Illegalität - Aufforderung zu Verbrechen

Kiel, 3. Januar.

Im Zusammenhang mit der Massenauflösung in der Weimarer Partei werden die erbaulichsten Dinge bekannt. Ausgetretene Unterführer der SA erklären an Eidesstatt, daß sie trotz der Segenworte Hitlers fortgesetzt zur Illegalität durch ihre Führung angehalten wurden. Die SA war und ist heute illegal. Die Waffenläufe erfolgten illegal und durch die SA-Unterführer, denen die Rückzahlung des Geldes versprochen wurde.

Das Versprechen wurde nicht eingehalten. Dafür erhielten die SA-Unterführer Sammelbüchsen und Sammelbüchsen, mit denen sie die Deckung der von ihnen gemachten Schulden zusammenstellten. Interessant ist die Mitteilung, daß ein Stabsartenführer den Befehl gab, das der „Kiel-Verbandsführer“ gehörende Zeitungsamt, das zwischen Kiel und Kammücker verlagert, in die Luft zu sprengen. Der Sprengstoffanschlag wurde durch einen nebenwärtigen Zwischenfall im letzten Augenblick verhindert.

Nicht ausgeführt wurde auch der Befehl eines Stabsartenführers, das Anwesen eines Landwirts, der auf seinem Haus eine Fahne der „Eisernen Front“ gehißt hatte, in Brand zu setzen.

Da es sich bei diesen Verbrechen um Sprengstoffanschläge und Drogen gegen das Leben handelt, sind die Schuldigen der Strafrechtswahlkraft angezeigt worden.

Unwahre Erklärung der Preußen-Kommissare

Über die Nichtbestätigung des Bürgermeisters von Eisleben

Eisleben, 3. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Die sozialdemokratische Kritik an der wiederholten Nichtbestätigung der Bürgermeisterwahl in Eisleben hat die Preußenkommissare zu einer Erklärung veranlaßt, die durch ihren Mangel an

Genauigkeit auffällt. In dieser Erklärung wird der einmal gemachte Postenbesitz der SA als Hauptauftrag zum SA-Mitglied gemacht und gelangt, die sozialdemokratische Mitgliedschaft sei kein Hindernisgrund für die Bestätigung. Vielmehr habe die Bestätigung verweigert werden müssen, weil der Stadtverordnetenrat und nicht der Magistrat den Antrag auf Bestätigung gestellt habe.

Die Bewissenhaftigkeit der Erklärung wird aber gänzlich durch die einfache Feststellung, daß der Stadtverordnetenrat einen solchen Antrag nicht gestellt hat.

Nach einer zweiten Lesart hätte die Bestätigung verweigert werden müssen, weil die Stadtverordnetenversammlung es unterlassen habe, sich mit dem Magistrat in Verbindung zu setzen. Ein kurzer Blick in die Akten hätte dem Verfasser dieser Erklärung überzeugen können, daß die Stadtverordneten-

Blutorgie des Warschauer Militärs

Standgerichte für den Warschauer Militärbezirk - Es gährt mächtig im polnischen Heere

Warschau, 4. Januar. (Eigener Funkenbericht.)

Durch Verordnung der Warschauer Garnisonleitung sind mit dem heutigen Tage militärische Standgerichte im gesamten Warschauer Bezirk eingesetzt worden. Danach werden Vergehen von Militärpersonen, wie Uebertreten auf Borgefährte mit der Waffe in der Hand, hoheitsverletzende und unehrerliche Tätigkeit, Spionage usw. sofort standgerichtlich mit dem Tode durch Erschießen bestraft. Vor einigen Tagen sind ähnliche Verordnungen auch von den militärischen Kommandanten in der ukrainischen

Stadt Lutzk und in der Wehrstadt Lubj erlassen worden. Sie dürften bald auf ganz Polen ausgedehnt werden. Diese Maßnahmen haben großes Aufsehen erregt, da sie zu der Vermutung zwingen, daß es im polnischen Heere nicht so ruhig ist, wie die leitenden Stellen versichern. Man besorgt sich anheimelnd vor allem ein schnelles Anwachsen rabiatere Tendenzen unter den Soldaten unter der Wirkung des aufsteigenden Massenlebens ihrer proletarischen oder kleinbäuerlichen Angehörigen.

Wahn-Europa 1934

Von Hans Goll

Deutsche Rechte: Fackel-Verlag, Hamburg-Bergedorf

„Ich fühle mich durch nichts gebunden als durch meine Liebe zu Frankreich“, sagt er einfach. Die Hingeltür schlägt hinter ihm und seinen beiden Gefährten zu.

Türen der Massen umbrandet das Palais. Die Glade des Uffizierspavillons schreit. Der Innenminister empfangt die Reibung des Politischen Präsidenten: „Das Attentat hat ungeheure Erregung ausgelöst. Im Norden und Nordosten von Paris toben sich Arbeiterkolonnen zusammen, die eine drohende Haltung gegen unsere Schutzorgane erlernen lassen. Ich bitte um genaue Weisung, ob gegebenenfalls rücksichtslos eingeschritten werden soll.“

Um die kurze Strecke bis zur Place de la Madeleine zurückzugehen, braucht Brandis eine halbe Stunde. Schriftweise muß es sich durch die Menschenmengen kämpfen.

Brandis! — Brandis! — Brandis! — Gibt es Krieg? — Die Rufe wälzen sich fort von Mund zu Mund. Die Menschen können wie Fliegen um Brandis herumfliegen.

„Es wird keinen Krieg geben!“ Hundertmal muß Brandis die Worte zum Fenster herausschreien. Die Massen weiter, die wogende Masse der Honoraristen, ihr Echo hallt hinein in die Nebenstraßen, raucht über Zehntausende auf den Boulevard, bringt wie eine Erdbebenwelle bis zur Peripherie der Reichshauptstadt, vervielfacht sich zum Kanarienschrei, das alle in hysterischen Bann zieht. „Es wird keinen Krieg geben!“ Aber Brandis dürfte das mit jeder Stimmkraft verkünden!

Hinter der Place de la Madeleine geht es dem Chauffeur des Wagen zurück in eine kleine Nebenstraße zu beschleunigen. Er fährt sich in die Fahrgangstüren ein, die sich jenseits der Rue Réaumur von Straßenbahn zu Straßenbahn schließen.

Brandis! — Brandis! — Brandis! — Die Gedanken liegen zu nicht mehr das Schwergewicht der ungeliebten Maschine anzuwerfen? Stehen nicht die Maschinenmeister eines Erntes mit

ausgerissenen Augen da undarren in den komplizierten Mechanismus, der plötzlich nicht mehr gehen will? Schreierisch tasten die Hände, probieren alle Ventile, um des wachsenden Ueberdrucks Herr zu werden! Ein Heer von Ministern, Diplomaten, Parlamentariern und Presseleuten versammelt auf Kasernen und Kasernen. Sie treiben die Maschine weiter an, bremsen, beschleunigen, umdrehen. Brände und Funken schweben beschwörend, brodelnde, verwirrende Dampfen um den Erdball. Von Hauptstadt zu Hauptstadt drängen Flugzeuge mit Kurieren und Militärpersonen. Kavalleristen reiten über die Städte, beruhigend, alarmierend, je nach dem Wind gewaltiger Herren. Generalfeldmarschälle reiten Karren und geheime Pläne aus eisernen Schränken. Reichthum! Niemand kennt die Zukunft. Verwirrung!

Stimmenlos. Menschenwert oder Leeres Schicksal? Brandis' Auto steht wieder eingeklemmt zwischen Fahrzeugen und Menschenmassen. Greise, Kinder, Frauen, Jünglinge und Mädchen: ein einziger Strom quillt über den Platz. — „Nieder mit Savoyen!“ — „Hoch Brandis!“ — „Hoch Saint Brice!“ — „Nieder mit den Krisenstärkern!“

Chaotisch schäumt das Stimmenmeer gegen die verhängten Glasheben des Autos. Mit geistigen Augen überblickt Brandis das wilde, verzerrte Europa. Er sieht den Weinbauer in der Provence; und in Sizilien, wie er jetzt durch seine erstickten Weingärten geht und den Ertrag der nahen Ernte abschätzt. Er sieht den Textilarbeiter in Nordfrankreich und den Eisenwalzer in Mailand, den Bergarbeiter, der in St. Etienne in seinen Schacht fährt. Und jetzt plötzlich: Mobilisierung! Das Wort reißt alle fort, vom Pfingstmontag umher, vom Weibstuhl, vor der Aegerherde, aus dem Bergwerk, von all den mühseligen Stätten, die der Arbeiter hört und denen er sich demnach verbunden fühlt. Sagen die Millionen in Frankreich, Italien und Südrußland nicht alle das gleiche? Hier ist mein Volk, meine Kinder, meine Frau, mein Pflanz, der mich reißt und nicht läßt! — warum soll ich den Franzosen niedertrinken, dem Italiener an die Gurgel fahren? Was ist das für ein Reich, dem wir unterworfen sein müssen und das wir hassen, weil wir es nicht begreifen?

Das Auto ist schon wieder auf einen Haufen von Menschenleibern aufgefahren. Der Chauffeur drückt den Kopf nach hinten: „Wir sind nicht durchkommen, Herr Brandis.“

Brandis sieht die Vorgänge zur Seite. Bis zum Gebäude der „Union“ und des höchsten dreieckigen Schirms. Er steigt aus. Er wird auf die Schreier hören und zum Eingang der „Union“

geschleppt. In die Ovationen der begeistertsten Menge prasseln die Gummiräder der Polizisten.

„Broucq und Rhee kommen die Treppe heruntergelaufen. „Nieder Paris ist der Belagerungszustand verhängt“, ruft Rhee vom Treppenaufgang her.“

Brandis steht wie vor den Kopf geschlagen.

Broucq wittert los: „Eben telefonierte Menard. Raum haben Sie Ihr Portfeuille hingeschmissen, fangen die Herren an, mit Maulkorb und Damenscheiteln zu registrieren.“

Brandis bekommt sein böses Gelächter. „Jetzt will uns Saint Brice mit dem Belagerungszustand fassen? Und vor einer Dreiviertelstunde hat er mich noch jämlich die Hand gedrückt! Muß der alte Seigneur eine Angst vor mir haben.“

Oben warten Millaut, Comnier, Laroque und Branducchi. Der Italiener kommt auf Brandis zugehoppelt. „Da haben Sie's! Die Leute sind nur mit Frauen zu kurieren.“

„Nur über Paris ist der Belagerungszustand verhängt?“

„Nur über Paris ist der Belagerungszustand verhängt?“

„Nur Paris“, großt Broucq und durchwühlt sein Portfeuille. „Wollen Sie, wie die Regierung den Schritt begründet? ... Mit der Notwendigkeit, chauvinistischen Elementen das Handwerk zu legen!“

In Broucqs Hohnschlächtern schmettert jetzt auch Brandis drohendes Gelächter: „Die Chauvinisten schießt er vor, aber uns meint er, der geriebene Diplomat! Wodet so wie diesmal soll sich der alte Fuchs in seinem ganzen Leben noch nicht getzt haben!“

„Seine Ladyen reißt unvermittelt ab. Ruhig ruft er Laroque an: „Unsere Stationen sind in Ordnung?“

„Wir können jede Minute mit der Arbeit anfangen“, antwortet Laroque. „Bis jetzt haben wir keinen Satz von uns gegeben, obwohl Wien und Warschau schon dreimal unter Aufsicht genommen.“

„Gut ja. Es ist selbstverständlich, daß wir sofort von den Regierungskolonnen angepeilt werden.“

Laroque lächelt distanz. „So rasch kommt man unserer BOI nicht auf die Spur! Im Notfall ist ja Proussant noch auf der Reservekassette.“

„Von jetzt ab über die Spitze der Regierung dauernd auf unseren Herren!“ sagt Rhee.

„Offizielle Drahtbesprechungen kriegen mit bestimmt nicht mehr durch!“ meint Comnier unruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Breslauer Nachrichten

„Hundertprozentiger“ Nazifieg

Die nazistische Edelkutsch im Klettschauer Strafgefängnis — oder wie „Wahlstiege“ der Nazis zustandekommen

Kurz vor Jahreschluss tiffte die nazistische „Schleif. Tageszeitung“ ihrer Mitwelt schnell noch einen ungeheuren „Wahlstiege“ auf, indem sie vermeldete, daß bei der Beamtenauswahlwahl im Strafgefängnis Klettschauerstraße „100 Prozent Nationalsozialisten“ gewählt worden sind.

Der einfache Leser könnte sich nun vorstellen, daß es in Klettschau nur noch Nazis gebe und das Dritte Reich Wirklichkeit geworden sei. Wer aber seit einiger Zeit den Nazifieg mit etwas Mißtrauen begegnet, tut gut daran und wird auch bei dem „Hundertprozentstiege“ eines anderen belehrt. Im Strafgefängnis sind rund 80 Beamte tätig und bei der am 21. Dezember angelegten Beamtenauswahlwahl hatten sich 37 Beamte zur Stimmabgabe eingefunden, also noch nicht 50 Prozent der Belegschaft. Der dienstälteste erste Hauptwachmeister, der die Wahl leitete, teilte leere Stimmzettel aus, während die nazistischen Beamten jedem Stimmberechtigten einen für und fertig geschriebenen Nazikandidatenzettel in die Hand drückten. Von den 37 Abstimmenden gab nun auch ein Teil den Nazistimmzettel ab, was zur Folge hatte, daß gegen die Wahl protestiert wurde, weil eben nicht die unbeschriebenen Stimmzettel benutzt worden waren. Schließlich wurde nochmals eine Abstimmung durch Handaufheben vorgenommen: ob die Wahl mit den Nazizetteln gültig sein soll und dafür fand sich eine Mehrheit der 37 Abstimmenden. Es wurden die Hitlergardisten Kreffe mit 24, Thoppe mit 23, Rauprich mit 21, Kiewewetter mit 20, Schneider mit 20 und Stolz mit 18 Stimmen gewählt. Das lebende Mandat fiel auf den ersten Hauptwachmeister Gönig mit 14 Stimmen, der ebenso auf seine Wahl in dieser Nazi-Auswahl verzichtete, wie der nächstfolgende Oberwachmeister Kwakwit, der 13 Stimmen erhielt. Prompt schlug man daher den Nazimann Stier, der ganze 10 Stimmen von der 80 Mann zählenden Beamenschaft erhalten hatte zum 7. Ausschussnazi und manüschelte sich so den Hundertprozentstiege zusammen. Die 37 Abstimmenden hatten 259 Stimmen abgegeben können, es kamen jedoch nur 100 Stimmen zusammen, von denen die Ausschussnazis 136 auf sich vereinigten, während 101 Stimmen zerplitterten. Und dieses magere Ergebnis, kam wie gesagt, bei einer so unverständlichen geringen Wahlbeteiligung zusammen. Die Nazirechnung mit den „100 per Cents“ hat also ein verdammtes Loch und Adam Kiese dürfte sich angesichts der ungewöhnlichen, beinahe ostjüdischen Rechenklünne, die mehr und mehr bei den Hitlerliegen in Erscheinung treten, selbst im Grabe nochmals umdrehen.

Die Beamtenchaft des Strafgefängnisses, die sich in ihrer Mehrheit überhaupt nicht um die Wahl gekümmert hat, bekommt für ihre Teilnahmslosigkeit von der Nazizeitung als Dank noch eine schallende Ohrfeige, die in folgender Geschwätzigkeit gipfelt: „Darüber hinaus haben die Wahlen gezeigt, daß die im Strafgefängnis gewählten nationalsozialistischen Beamten auch hinsichtlich ihres Charakters qualitativ die besten Menschen sind, denn sie sind nicht nur wegen ihrer nationalsozialistischen Gesinnung, sondern auch wegen ihrer persönlichen Fähigkeiten gewählt worden.“

Es ist nicht unsere Sache, die den gleichgültigen Beamten mit so nazistischer Gemeinheit erteilte Lektion zurückzugeben, das mögen die Beteiligten selbst tun. Wir möchten lediglich den Verfasser dieser Siegesmeldung und ihrer Zeitung beim Absteigen vom hohen Ross beifällig sein und feststellen, daß wir unter diesen „Qualitätsbelegmenschen“, die unter der Strafanstaltsbeamtenchaft auf den Daj Hitler schwören, auch Figuren kennen die 1919 nur noch mit roter Tinte schreiben konnten, von wegen ihrer „revolutionären“ Gesinnung. Die noch nicht veranzelten Strafanstaltsbeamten in Klettschau, die etwa im stillen Herzenstämlein doch ein wenig Sympathie für die Hitlerer gehegt haben, werden ja nun wohl klar sehen, was sie von den „kollegialen“ Konjunkturritzen zu halten haben, die so meisterhaft von einer Partei auf die andere segen.

Ein ipahiges Intermezzo, das den Hundertprozentstiege der Nazis besonders beluchtet, erfahren wir noch von nicht-nazistischen Angehörigen eines inhaftierten Nazis. Dieser Gefangene hat seine Verwandten, einmal festzustellen was für ein Artikel in seinem geliebten Naziblatt vom 29. Dezember geschwärzt worden ist. (Bekanntlich werden Schilderungen von Verbrechen und Gefangenenausbrüchen vor Ausgabe der Zeitungen durch Schwärzen unfehlbar gemacht, wobei die Direktion heute allerdings sehr weitherzig verfährt und besonders Wahlstiege irgend einer Partei bisher stets passieren ließ.) Der geschwärzte Artikel der Nazizeitung war eben der besagte „Klettschauer Nazifieg“ und man fragt sich, was die Direktion, die allein zuständig ist, voranlag haben könnte, ausgerechnet den „Wahlstiege der Edelbeamten“ zu konfiszieren. Sollte sie etwa Bedenken bekommen haben, das innerhalb der Mauern vorhandene Edelmententum der Rauprich und Genossen bekannt werden zu lassen?

Was macht der Pfarrer ...?

in dunklen Quartieren unserer Ein

Ein Freund unseres Blattes aus Dohrnfurth schreibt uns folgende ergötzliche Zeilen: Liebe Volkswacht!

Kurz vor Jahreschluss hatte ich in Breslau zu tun und da ich bei meinem dortigen Zeuge eines späßigen und beziehenden Vorfalls wurde, möchte ich mein Erlebnis mitteilen weil es schließlich auch manchen Breslauer interessieren wird. Als ich gegen 23 Uhr die Schweidnitzer Straße entlangging, um in die Gartenstraße in Richtung Bahnhof einzubiegen, begegnete ich am Taubenkriecherplatz einer aufgeregten Gesellschaft. Ein Schutzpolizist schaffte zwei Frauen in die Wache im Polizeipräsidium, die mächtig schimpften. Ich hörte nur immer etwas von „katholische Berge“ und anderen Lieblichkeiten, die noch lustiger waren und nicht wiederzugeben sind.

Wissenschaft in Gesseln Vor der Entscheidung im „Falle Cohn“

Die Entscheidung im „Falle Cohn“ dürfte noch in dieser Woche fallen. Bereits in den nächsten Tagen wird der kommissarische Kultusminister Prof. Raehler den Rektor der Breslauer Universität Professor Brokelmann und den Prorektor Professor Roschmann zum Vortrag in Berlin empfangen.

Ueber eine Woche ist ins Land gegangen, seit die Senatoren der Breslauer Universität den skandalösen Beschluß fassen, der ihrem Kollegen Prof. Cohn die Ausübung seiner Lehrtätigkeit in Breslau unmöglich machen sollte. Ein Protestium freigeistlich gesinnter Universitätslehrer, unter ihnen weltberühmte Autoritäten wie der Altmeister der deutschen soziologischen Forschung Prof. Tönnies-Kiel, war die Antwort darauf. Sie alle nahmen in scharfster Form gegen den „Fall“ Stellung. „Er zeigt uns eine Gefahr, die in Wahrheit untragbar ist, und die ich, der ich wahrlich kein Freund pathetischer Ausdrücke bin, die Gefahr eines Rückfalles in Barbarei nennen muß.“ Mit dieser für die leitende Behörde der Breslauer Universität vernichtenden Erklärung hatte Professor Tönnies seiner Entzweiung über das unwürdige Manöver Ausdruck gegeben, durch das der Senat und Rektor Brodelmann ihre Kapitulation vor dem nationalsozialistischen Radostudententum und dem Terror der Straße zu verdecken suchte. Denn daß die Beantwortung der Rundfrage durch Prof. Cohn, die die Berliner Zeitung „Montag Morgen“ zur Klärung der Frage, ob Deutschland dem aus Rußland verbannten Leo Trotski ein Asyl gewähren sollte, an eine bunte Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gerichtet hatte, eine solche inname Maßregelung keinesfalls rechtfertigte, ist in der vergangenen Woche zur Genüge deutlich geworden. Professor Cohn schrieb dem „Montag Morgen“ auf die erwähnte Anfrage folgendes:

Die Frage gehört zu den sehr zahlreichen Fragen, die kein laienhaft Denkender ohne vorläufige Prüfung einer Reihe von Umständen zu beantworten vermag. Insbesondere dürfte es von Wichtigkeit erscheinen zu wissen, welche Erfahrungen die Länder, in denen sich Trotski aufhält, mit ihm und seiner Tätigkeit gemacht haben. Ein geistvoller Arbeiter kann stets schmerzhaft erscheinen; denn an Kapitalisten und Kapitalisten haben wir wahrhaftig keinen Mangel! (Das ist die authentische Antwort.)

Nun, nur unklare, von Fanatismus umnebelte Köpfe können eine solche zurückhaltende Antwort als eine Sympathieerklärung Professor Cohns für Trotski werten. Schließlich weist ja die Breslauer Universität unter ihren Lehrern eine beträchtliche Anzahl auf, die im Laufe der letzten Jahre in unverhältnismäßig größerer Zahl als Prof. Cohn in der Öffentlichkeit zu politischen Fragen Stellung genommen haben. So wurde erst kürzlich in diesem Zusammenhang an die ungläubliche Aeußerung des deutsch-nationalen Professors Freytag-Voringshoven erinnert, der öffentlich erklärte, daß Stresemanns Frankreichspolitik dadurch beeinflusst sei, weil „sein jüdischer Schwiegervater in der Tschedoslawakei eine Waffenfabrik besitze“ (der angeblich jüdische Schwiegervater hatte aber bereits 1903 das Zeilische geüppelt, also ein demagogischer Trick üblicher Sorte) und auf die öffentliche monarchistische Propaganda des deutsch-nationalen Prof. Helfrich hingewiesen. Uns selbst sind die heftigsten Angriffe die von den Breslauer Universitätsprofessoren Raehler, dem Bruder des kommissarischen Kultusministers, und Arthur Wegener in Mund und Feder gegen die Regierung Braun gerichtet wurden, in lebhafter Erinnerung. In diesen Fällen hüllte sich der Breslauer Senat in undurchdringliches Schwärzen und hätte, wenn er aufgefordert worden wäre, gegen diese Professoren einzuschreiten, bestimmt erklärt, daß sich das mit der gesetzlich gesicherten „Lehrfreiheit“ nicht vertrüge. Nun haben ja allerdings die republikanischen Studenten gegen ihre Lehrer nicht mit Tränengasbomben gearbeitet und keine Hörjäte gekümmert, sondern durchaus akademische Disziplin gehalten. Jetzt auf einmal, nach-

Da ich bald heraus hatte, daß die beiden Frauen offenbar wegen eines Diebstahlsvergehens festgenommen worden waren, interessierte mich schließlich auch, der ebenfalls in der Gruppe mitgehende Mann, den man bei dieser Gelegenheit bestohlen hatte. Ich dachte so bei mir, den Provinzler etwas näher in Augenschein zu nehmen und siehe da, ich glaube meinen Augen nicht zu trauen. Es war unser ehemaliger Dohrnfurthener Klosterpfarrer Eugen Hübner. Ich konnte es jaht gar nicht glauben und mußte ihn mir immer wieder ansehen, um mich auch wirklich zu vergewissern. Es geht gar keinen Zweifel mehr, er war es. Freilich sah er ein wenig verändert aus denn er hatte sich vorläufigerweil den Kragen umgedreht.

Aus dem lauten Streiten der zur Wache Gehenden und den Unterhaltungen der belustigten Neugierigen, die der Gruppe das Geleit gaben, erhob ich schließlich, daß Herr Pfarrer Hübner mit seinen beiden Schönen in einer Absteige in der Reichstraße Quartier genommen hatte. Während der Zerknien, die sich dort abspielte haben, hatte die eine der Begleiterin dem Herrn Pfarrer 120 Mark abgenommen, während er sich mit der anderen beschäftigte. Als er es merkte, war er sogleich auf die Straße gestürzt und hatte den Schupo geholt. Die beiden Festgenommenen erzählten aber immer wieder, daß sie sich nur das Geld genommen haben, was ihnen ihr Kavaliere für besondere Liebesdienste versprochen hatte, die aus bestimmten Gründen leider auch nicht näher beschrieben werden können.

Liebe Volkswacht! Ich weiß nicht, was für einen Ausgang der bezeichnende Zwischenfall genommen hat, vielleicht hört du einmal etwas davon und gibst es den Dohrnfurthener Lesern bekannt, weil sie sich selbstverständlich für so abenteuerliche Breslauer Reizen ihres Klosterpfarrers Hübner interessieren werden.

In alter Freundschaft

Anmerkung der Redaktion. Wir haben auch etwas Lärmen hören von der Pilanerie des Dohrnfurthener Seelenhirten und da wir überzeugt sind, daß in der Reichstraße keine Rosenkranzgebete gesammelt worden sind, glauben wir schon, daß es zutrifft, was uns unser Dohrnfurthener Gefinnungsfreund schreibt.

dem die nationalsozialistischen Studenten bisher unbekannte Radostudententum in der Breslauer Universität erprobt hatten, wäre es — so lautet wörtlich die Erklärung des Senats — „eine selbstverständliche Pflicht des Prof. Cohn gewesen, unter den besonderen Verhältnissen unserer Universität alles zu vermeiden, was zu einer weiteren Verschärfung der Lage führen konnte“.

Diese grundsätzliche Feststellung, die sich ohne weiteres aus der Senatsklärung ergibt, ist das Entscheidende an der ganzen Angelegenheit. Damit wird jeder Studententwurf, und er mag aus den ungläublichsten Motiven heraus inszeniert werden, sanktioniert und damit für die Zukunft dem nationalsozialistischen Radostudententum die Möglichkeit gegeben, auf mißliebige Professoren einen unerhörten Druck auszuüben, in ihrer Meinungsäußerung in nicht mehr tragbarer Weise zu beschränken und, falls diese eine solche zu billigte Belastungsprobe nicht aushalten, sich ihrer zu entledigen.

Dieser Erkenntnis entspringt die unaußersprechlich starke Erbitterung und Empörung, die der Senatsbeschluß bei den freigeistlich gesinnten Universitätslehrern und in der weitesten Öffentlichkeit ausgelöst hat. Gegen ihn kämpft auch die Sozialdemokratische Partei, bedeutet er doch nicht nur eine moralisch tiefschneidende Handlungsweise, sondern stellt, wie der Bonner Staatsrechtslehrer Prof. Richard Thoma feststellt, eine Verletzung der Reichsverfassung dar, deren 118. Artikel lautet:

„Jeder Deutsche hat das Recht, innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze seine Meinung durch Wort, Schrift, Druck, Bild oder in sonstiger Weise frei zu äußern. An diesem Rechte darf ihm kein Arbeits- oder Anstellungsverhältnis hindern, und niemand darf ihn benachteiligen, wenn er von diesem Rechte Gebrauch macht.“

Wie konnte es nun zu diesem unverständlichen Beschluß kommen, der dem Rechtsempfinden jedes deutschen Staatsbürgers geradezu ins Gesicht schlägt?

Er dürfte letzten Endes keine Ursache in dem durch die völlig unzeitgemäße Autonomie der Hochschulen begründeten Claquewesen innerhalb der Dozentenchaft haben.

Diese Universitäts-Claque haben von jeher ihren Einfluß bei der Berufung von Professoren geltend gemacht, ihren Intrigen ist schon so mancher tüchtige Gelehrte zum Opfer gefallen, und so stellen sie je nach den besonderen Verhältnissen der einzelnen Hochschulen eine mehr oder minder starke Macht innerhalb dieser vor. Die durch die Regierung Papen eingeleitete Kulturreaktion mußte ihr Selbstbewußtsein und den Glauben an die eigene Macht ins Ungemessene steigern und hat wohl schließlich jene geradezu grotesk anmutende Überkipfung des „Falles Cohn“ herbeigeführt. Diese intrigierenden Elemente innerhalb der Universitäten haben natürlich ihrerseits ihre Beziehungen und Verpflichtungen nach außen und insbesondere auch zu gewissen Teilen des studentischen Nachwuchses, den Korporationen. In diesem Zusammenhange interessiert eine Information der „Boschischen Zeitung“, die den „Fall“ in einem ganz merkwürdigen Lichte erscheinen läßt. „Wie uns glaubhaft berichtet wird“, so schreibt die „Boschische Zeitung“ am 29. Dezember, „haben an dem kritischen Freitag vor Weihnachten (dem Tage des Senatsbeschlusses, Red.) bereits Mitglieder der Breslauer „Waffenring“ jedem, der es hören wollte, mitgeteilt, daß jetzt endlich auch die Professoren der Universität gegen Professor Cohn eingeschlossen seien und man ihn wohl aus der Universität „entfernen“ werde. Die Senatsklärung, in der der unheilvolle Beschluß gefaßt wurde, begann aber erst am Nachmittag und war erst abends gegen 8 Uhr beendet.“

Der Breslauer „Waffenring“ hatte einige Zeit vorher den Beschluß gefaßt, sämtlichen akademischen Freieren fernzubleiben, solange Professor Cohn das Lehramt ausübe. Es wird behauptet, daß ein vor Jahren wegen offener monarchistischer Propaganda gerügter juristischer Professor sich um eine Verjährung des „Waffenrings“ stark bemüht hat. Man will ferner in Breslau wissen, daß dieses gleiche Mittel bei der juristischen Fakultät mit der rechtsabstulalen „Schleifischen Zeitung“, die am Freitagmorgen den neuen Feldzug gegen Professor Cohn einleitete, in besonderer Beziehung steht.

Sollten diese Gerüchte zutreffen, dann würden sie auf eine politische Intrige ganz besonderer Art schließen lassen.

Es scheint sich in diesem Falle um das Mitglied der juristischen Fakultät Professor Helfrich zu handeln, der uns aus dem Arbeitsgerichtsprozeß einer entlassenen Sekretärin gegen die juristische Fakultät der Breslauer Universität noch in Erinnerung ist. Damals spielte die allerdings offengebliebene Frage eine Rolle, ob die erwähnte Sekretärin Prof. Helfrich zur Kenntnis vertraulicher Schriftstücke der Fakultät an eine übergeordnete Stelle verholfen hat.

Die Entscheidung, die der kommissarische Kultusminister treffen wird, scheint ziemlich klar zu sein. Der Rechtslage entsprechend dürfte ihm nichts weiter übrig bleiben, als die Wiederbeschickung Professor Cohns in sein Lehramt zu verfügen. Rektor und Senat der Breslauer Universität müssen damit ihre Maßnahmen gegen Professor Cohn zurücknehmen und weiter dafür sorgen, daß seine Vorlesungen ungehindert stattfinden können. Die Öffentlichkeit wird aber darauf zu achten haben, in welcher Form dieser Rückzug geschieht. Es darf keinesfalls dazu kommen, daß zwar der Fall Cohn liquidiert wird, aber die durch den Breslauer Senatsbeschluß eingeleitete Entwidlung grundsätzlich, und sei es nur durch stille Duldung, eine Billigung erfährt.

Morgen aufpassen! Zeppelin kommt!

156 000 Mf. unbezahlte Rechnungen in der Kreisstaffe Waldenburg

Ein erschütterndes Bild von dem Verfall kommunaler Verwaltung als Folge der Krise und der Politik systematischer Vernichtung der Grundlagen für das Bestehen der Selbstverwaltungsorgane bietet der Jahresbericht der Kreisverwaltung Waldenburg. Kaum ein Kreis in der Provinz dürfte die unmittelbaren Folgen von Krise und Entmachtung der Kommunalverwaltung so fühlen als des traditionellen Hungergebietes unserer Provinz.

Während die Zahl der Arbeitslosen im März 1931 auf 5823 Ende März 1932. Die durch die Arbeitslosigkeit und Verdienstreue stark herabgedrückte Kaufkraft der breiten Massen und des Mittelstandes bedingte naturgemäß einen starken Rückgang der Steuereinnahmen. Ganz wesentlich wurde dadurch die schon vorher ungünstige Finanzwirtschaft des Kreises in Mitleidenhaft gezogen. Was für Sparmaßnahmen auf allen Gebieten der Kreisverwaltung zur Folge hatte. Ein großer Teil der Gemeinden des Waldenburger Industriebezirks ist nicht mehr in der Lage, der Not ihrer Einwohner aus eigenen Kräften Herr zu werden. Wie die Gemeindebehörden oft gegen ihre innere Überzeugung auf der einen Seite ihren Einwohnern wegen Unzulänglichkeit der Geldmittel nicht helfen können, so müssen sie andererseits aus dem gleichen Grunde rückständig Steuern von Leuten betreiben, die meist selbst nicht mehr das Notwendigste besitzen. Wenn auch zur Realisierung aus öffentlichen Mitteln 222 426 Mf. und aus Haussteuermitteln 410 822 Mf. in die Gemeinden des Kreises geflossen sind, so vermochte dies doch das weitere Anschwellen der unbeitragsfähigen Steuer rückstände nicht abzuhalten.

Der Kreishaushalt für 1931 schloß mit einem ungeheuren Fehlbetrag von 695 883 Mf. ab. Die Deckung war nur möglich durch nachträgliche Streichung von Ausgabenposten in Höhe von 202 667 Mf. und durch eine Staatsbeihilfe. Trotzdem konnte der Kreis nicht alle Verpflichtungen erfüllen, so daß am Jahresschluß noch 156 000 Mf. Rechnungen in Höhe von 156 420 Mf. vorhanden waren.

Das Fortschreiten der Wirtschaftsnote fand auch in dem starken Rückgang der Belegung des Kreiskrankenhauses deutlichen Ausdruck, was weitgehende Personalentlassungen und Einstellung des Krankenwagenbetriebes zur Folge hatte. Im Säuglingsheim geschlossen werden. Die Entbindungs- und Wöchnerinnenabteilung wurde in der Kämmer des Kreiskrankenhauses untergebracht. Böhmig trübselig ist es um die Kreisstraßen bestellt. Die dauernd steigenden Ausgaben für Wohlfahrtszwecke haben es mit sich gebracht, daß die für die Kreisverwaltung vorgesehenen Mittel bei weitem nicht für die Straßenunterhaltung ausgerechnet werden konnten. Es wurden nur die allerdringendsten Unterhaltungsarbeiten ausgeführt. Auch die für die Hausdurchgangsstrassen vorgesehenen Pflasterungen sind von der Provinz zurückgestellt worden. Die Folgen dieser zwangsläufigen Einschränkungen machen sich für das im Industriebezirk stark beanspruchte Straßennetz bereits in bedenklicher Weise bemerkbar. Für den Weiterbestand der Straßendeden müssen ernste Besorgungen gehegt werden.

In der Wohlfahrtszwecke ist eine ungeheure Anschwellung der Listen erfolgt. Die finanziellen Auswirkungen stellen den Bezirksfürsorgeverband vor Aufgaben, denen Kreis und Gemeinden selbst unter reiflicher Ausdehnung ihrer Steuerkraft auch nicht annähernd gerecht werden konnten. Nur unter Zuhilfenahme erheblicher Staatszuschüsse war es möglich, die größten Härten auszugleichen. Viele Wünsche mußten zurückgestellt, meist sogar unerfüllt bleiben.

SA. rebelliert

Wie aus Reichenbach berichtet wird, befindet sich im Enkelgebirgsgebiet die SA in hellem Aufbruch. Der bisherige Kommandeur Danisch in Reichenbach wurde abberufen, weil er mißliebige Kampferzogen über einige Nazibanner gefaßt hatte.

Neues vom Kanther „Herrenklub“

Bürgerkriegsvorbereitungen der Nazis?

„Herrenklub“ nennt der Kanther Volksmund, und nicht zu Unrecht, die drilliche Nazibewegung in deren Rahmen sich Herr und Knecht wohl unterscheiden. Das erwies sich erst dieser Tage anlässlich der Nazibewegung zu Weihnachten. Um den Schein wohlwolliger Verwendung der vielerlei Extragnisse aus dem nationalsozialistischen Schnorrbetrieb zu erwecken, veranstaltete nämlich die NSDAP. Kanth eine, am neun zwei Weihnachtsfeier.

Für die Armen und Bedürftigen gab es da allerlei gebrauchte Kleidungsstücke und einige Kleinigkeiten, für die Vorstandsmittglieder — Uhrmachermeister Köhler, Friseur Kanther, Gutsbesitzer Buhata, Spielmann Walter und Ortskommandant Hecht — hingegen gab es einen reich bedachten Gabentisch.

Unter diesen Gaben befanden sich allerdings keine gebrauchten und abgenutzten Sachen. Herr Hecht ist übrigens offenbar SA-Führer von Kanth im Hauptamt, denn er konnte es sich leisten, vor kurzem ein günstiges Arbeitsangebot anzuschlagen. Arbeit, meinte er, das sei mit der Würde eines SA-Führers doch nicht recht vereinbar und überdies sei sein Pokal in dem neugegründeten SA-Heim einträglich genug, um leben zu können.

Nach deutscher Manierart wurde diese Feier überdies reichlich angestrichelt, so daß sich die Herren des Herrenklubs am nächsten Tage nicht wiedererkennen und aus Breslau der Standardführer Ritzhoff nach Kanth beordert wurde, am den Stall auszuräumen. Nicht viel anders ging die Beherung innerhalb der Nazi-Frauenhaft in Kanth vor sich, so daß auch hier eine Bekohrde bei der Kreisleiterin, Frau Dr. B. e. l. i. e. in Neumarkt anhängig gemacht werden soll. Diejenigen Proletarierfrauen, die bisher im Hakenkreuz ihr Heil suchten, werden bittere Tränen der Enttäuschung über jowiel Ungeheuerlichkeit.

Die militärische Ausbildung wird trotz dieser kleinen Wohlthaten jedoch nicht vernachlässigt. Man hofft wohl immer noch auf das große Kippen und hat daher fleißig die moderne Technik des Kampfbetriebs. Kein Wunder, daß in bei Gelegenheit, wie wir es im Kanther Landfriedensbruchprozess von den Nazionagelanten hörten, stets irgendwo geladene Revolver herumliegen. Die Freitage kann man in Kanth allerlei verdammt seltsame in der Szene des Stadtkommuners der verhalten sehen. Die Szene ist majestätisch, sehr geräumig und erst kürzlich umgebaut worden. Seit jetzt Zeit wird der Eintritt aller „Mitglieder“ verweigert. Wer aber dennoch Gelegenheit hat, einen Blick hinter die Bühne zu werfen, kann andere Kanther Nazis unter Führung von Herr Hecht bei der Ausbildung im Kampfbetrieb beobachten. Hecht ist dabei sehr lehrreich, gibt jedoch Kommandos, verweist es aber auch, seinen mißbegreiflichen Schülern die Bedeutung moderner Feuerwaffen zu erklären.

Die Folge dieser Maßnahme der hakenkreuzlerischen Zentralinstanzen in Breslau dürfte der Zerfall der SA in der Gegend um Reichenbach und Sagenhieslau sein. Die SA-Deute haben geschlossen hinter ihrem abgesetzten Führer und verlangen fürwahr dessen Wiedererhebung. Ob es den Hakenkreuzbongez um Heines, von dem seit der Einsetzung des „Kommissars Ost“ in Berlin keine persönlichen Gegenstände Brüdner erstauulich wenig zu hören und zu lesen ist, gelingen wird, den von ihnen unerschütterliche in Reichenbach entsetzten Sturm zu beschwichtigen, ist angesichts der Stimmung in der hiesigen SA wohl fraglich.

Ein Reizgruß

In der Nähe der Wohnung des wegen der Ohlauer Vorkommnisse verurteilten und nunmehr amnestierten Genossen Blech in Ohlau wurde dieser Tage ein Zeitel mit folgenden Worten angebracht:

Kollege Blech, Zuchthaus war zu wenig drum sich man dich auf freies Fuß drum sende jedem Freund den Absichts Gruß für dich wird dein Leben auch nun schluß vom 2. Januar bis ?

Liebestummer und Lebensüberdruß

In Beuthen OS. wurde in einer Wohnung in der Klotzowier Straße ein 21jähriger Mann und ein 18jähriges Mädchen erschossen aufgefunden. Es handelt sich um einen Autokiller, der in der Nähe der elterlichen Wohnung seine aus dem Verhöflicher Kreis stammende Braut, die bei einem Bäckermeister in Stellung war, durch einen Revolvererschuß in die linke Schläfe getötet und sich dann einen tödlichen Kopfschuß beigebracht hat.

Die Beweggründe zur Tat dürften, wie aus einem Briefe des jungen Mannes an seinen Vater hervorgeht, in Liebestummer und Lebensüberdruß zu suchen sein. Das Mädchen war mit der Tat anscheinend einverstanden.

Sichstireit in Beuthen

um gegen die teuren Strompreise zu protestieren, haben die Geschäftsleute und Gewerbetreibenden in Beuthen OS. den Lichtstreich beschlossen und seit Dienstag abend durchgeführt. Das Hauptgeschäftszentrum, dessen Straßenbeleuchtung mit Rücksicht auf die „Lichter der Großstadt“ sehr sparsam gehalten ist, hat dadurch mit einem Schloge zu abendlicher Stunde ein dörflich-trauriges Aussehen erhalten.

Winterschick-Grüßhauß. Wenn man den Dänen vor den Ofen spannt. Einem hiesigen Landwirt gefiel der Standort seines Kachelofens nicht, so daß er versuchte, den Ofen mittels eines Hebebaumes auf eine andere Stelle zu rücken. Da ihm dies nicht gelang, holte er einen Zugochsen in die Stube, umpannte den Ofen mit einer Kette und verlungte, ihn auf diese Weise zu rücken. Der Ochse hatte jedoch wenig Verständnis für diese Aufgabe und zog so scharf an, daß der Ofen krachend zusammenstürzte.

Diebstahl. Ein tolles Wildweistück spielte sich am Dienstag abend am Ring ab. Ein mit Frau und Kind des Weges kommender Passant erhielt plötzlich von einem jungen Burschen mit den Worten „Du Polizeispikeli!“ mit einem harten Gegenstand einen Schlag ins Gesicht, der eine stark blutende Wunde zur Folge hatte. Sofort eilte ein Polizeibeamter herbei. Als er den Täter zur Wache bringen wollte, kürzten sich drei Rombys dazwischen. Es entstand ein wütes Handgemenge, wobei der Polizeibeamte von der Uebermacht zu Boden geschleudert wurde. Zwei vorbeikommende Reichswehrpolizisten erkannten die Situation und eilten dem Polizeibeamten mit blankgezogenen Waffen zu Hilfe. Die Rombys konnten schließlich zur Wache gebracht werden.

Der nationalsozialistische Gutsbesitzer Fritz Buhake, Vorstandsmittglied der Reichspartei in Kanth, hat dieser Tage einen Kanther entlassen, der bereits seit 1897, also rund 35 Jahre in seinen Diensten stand. Der offizielle Grund lautet „wirtschaftliche Betriebsveränderung“. Wie diese Betriebsveränderung in Wirklichkeit aussieht, ergibt sich aus der Tatsache, daß wenige Tage später ein lediger Mann, allerdings mit genehmigter Genehmigung eingestellt wurde. Der Entlassene hingegen war eben nun einmal kein Nazi und überdies unangenehm aufgefallen, da seine Frau in einen Landfriedensbruchprozess verwickelt wurde.

Es handelt sich nämlich um den Mann der Frau R. u. l. die von dem Breslauer Sondergericht — nachdem man sie höchst überflüssiger Weise länger Zeit in Untersuchungshaft gehalten hatte — wegen Landfriedensbruch im Sigen verurteilt worden war. Das genügt, um jene betriebswirtschaftlichen Umstellungen zu veranlassen, denen nun der alte Mann der durch den eizigen Breslauer Untersuchungsrichter unglücklich gemachten Frau zum Opfer fiel.

Mitgliederversammlung des Ausschusses für Arbeiterwohlfahrt, Niederhieslau, e. V.

Die Jahresversammlung findet am Mittwoch, den 11. Januar, vermittags 18 Uhr, im Büro der Arbeiterwohlfahrt in Breslau, Hauptstraße 6, Hof 2. Stock, statt.

Tagesordnung: Jahresbericht 1932; Entlassung des Vorstandes; Neuwahl des Vorstandes.

Wir bitten dringend, die Fragebogen ausgefüllt an die zuständigen Unterbezirksvorsitzenden zu schicken, damit diese ihren Bericht zeitig stellen können und dann der Bezirk seinen Bericht pünktlich zur Bezirkskonferenz, die am 29. Januar stattfinden soll, geben kann.

Antrag für Arbeiterwohlfahrt, Provinz Niederhieslau, e. V. Ges.: Marg. E. d. e. m. a. n.

Ueberfall in Neumarkt

Betrunkener Polizeiwachmeister beschimpft Arbeiterchaft Montag abend zu vorgerückter Stunde wurde in Neumarkt ein Reichsbannerkamerad auf dem Fahrrad von Nationalsozialisten überfallen und zu Boden geschlagen. Erst als ein in der Nähe befindlicher Arbeiter und später einige Reichsbannerkameraden hinaukamen, suchten die Nazis, die erkannt wurden, das Weite. Polizei war, trotzdem die Stadt lechs Beamte hält, nicht zu sehen.

Als dann später der Kreisleiter des Reichsbanners auf die Sache einging, um Anzeige zu erstatten, kam Wachmeister Kühn reichlich angegrunten des Weges und begann sofort auf die Arbeiterbewegung zu schimpfen. Vielleicht ist der Bürgermeister gelegentlich auskunft, ob die hiesigen Polizeibeamten ihren Dienst mit seiner Billigung auf diese Weise versehen, was er zu tun gedenkt, damit die Polizei ihre Funktion als Hüterin der öffentlichen Ordnung und Sicherheit erfüllt?

Darf man mehr als ein Wohlfahrts-erwerbsofner verdienen?

Einem Maler, der, um der öffentlichen Wohlfahrt nicht zum Opfer zu fallen, verjuchte, längere Zeit durch Ausführung kleiner Aufträge etwas zu verdienen, schließlich aber doch Unterstützung beantragen mußte, belam vom Gemeindevorsteher in Schosnig, Kreis Breslau, folgenden Bescheid zugestellt:

Der Gemeindevorsteher Organ des Bezirksfürsorgeverbandes Breslau-Land.

Ihr Antrag vom 1. Dezember 1932 auf Gewährung einer Unterstützung wird insoweit entsprochen, daß Ihnen selbst eine wöchentliche Unterstützung von 6,50 Mf. bewilligt wird.

Grund: Sie haben das ganze Jahr hindurch ein selbständiges Handwerk betrieben, und konnten sich aus Ihrem Arbeitsverdienst, der nachweisbar so hoch war, daß ein Wohlfahrtsempfänger mit Frau und einem Kinde ein volles Jahr auskommen mußte, so viel zurücklegen, daß Sie für die Wintermonate zu leben hatten. Ihrer Ehefrau ist auch Arbeit in der Nebenernte angeboten worden, die sie gleichfalls nicht angenommen hat.

Daß man mit 6,50 Mf. in der Woche, sofern man nicht stehlen geht, drei Personen nicht ernähren kann, scheint auch dem Schosniger Gemeindevorsteher klar zu sein; daher die Begründung, der Antragsteller hätte Ersparnisse zu machen vermocht. Wie sieht es nun damit aus? Der Jahresverdienst betrug 500 Mf. brutto, zue Materialien und Utensilien sind von diesem horrenden Einkommen einer dreiköpfigen Familie noch nicht abgezogen, sie machen aber gerade in diesem Beruf viel aus. Rechnlich verhält es sich mit dem zweiten Grund, dem Vorwurf, daß die Frau des Antragstellers angebotene Arbeit abgelehnt habe. Das trifft sogar zu, nur hat der Gemeindevorsteher nicht hinzugefügt, warum die Frau nicht Nebenarbeiten gehen konnte. Sie hat nämlich ein kleines Kind zu versorgen.

All das spielt aber keine Rolle, es genügt, wenn irgendeine Art von Grund angegeben werden kann, um die Bettelsperre zu kürzen, die nach Abschaffung des Wohlfahrtsstaates für die Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie übrig bleiben. Und die Moral von der Geschichte ist, daß man eigentlich alles, was man eventuell in Zeiten der Arbeitslosigkeit über die erbärmlichen Wohlfahrtsätze hinaus verdient, als „Ersparnis“ für schlechte Zeiten zurückzulegen hat.

Groß-Mosbarn. Zu einer Plänkelle kam es hier in der ersten Stunde des neuen Jahres zwischen Nazis und Andersgefinnten vor dem Lokal Weide. Nach den Äußerungen der Nazis kann man bei ihnen auf Waffenbesitz schließen. Als das Ueberfallkommando eintraf, waren die Erneuerer Deutschlands längst verschwunden. Das Ueberfallkommando ist wahrscheinlich von den Nazis gerufen worden.

Alt-Sandau-Jahrgütel. Winterhilfe für die Notleidenden. Gegen den Willen des Gemeindevorstehers wurde hier eine Sammlung für die Notleidenden in die Wege geleitet. Gemeindevorsteher J. Baum und der Stellenbesitzer J. Hanßke hatten natürlich für diese Sammlung nichts gegeben. Trotzdem ist doch eine erhebliche Menge an Brot, Kartoffeln, Mehl u. a. m. sowie Feuerungsmaterial, Kleidungsstücke und Geld gesammelt worden. Durch die Verteilung wurde den Bedürftigen doch ein wenig in ihrer Not geholfen. Den Spendern sei hier an dieser Stelle der Dank ausgesprochen.

Zobten. Beratungskunden. Zur Bekämpfung der Tuberkulose werden vom Ortsauschuß unentgeltliche Sprechstunden abgehalten, und zwar in Zobten zweimal monatlich, jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat bei Dr. Hoffmann von 16 bis 18 Uhr. — Desgleichen findet am 12. Januar eine unter ärztlicher Leitung stehende kostenlose Mütterberatung von 15 bis 16 Uhr im Rathaus (Stadtordnungsamt) statt.

Sozialdemokratische Partei

Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt Sekretariat: Margaretenstr. 12. Gartenhaus (Neubau). Zimmer 170-174. Telefon 59060, 59061. Sprechstunden: Dienstag, Mittwoch, Freitag von 4-17 u. 16-18 Uhr.

Groß-Mosbarn. Mittwoch, den 4. Januar, Generalversammlung bei Guhl, 20 Uhr.

Klein-Süandis-Nadmanitz. Arbeiterlinderfreunde. Donnerstag, den 5. Januar, nachmittags 3 Uhr, bei Seidel, Nadmanitz, findet unsere Balken-Vollversammlung statt. Eltern mit ihren Kindern sind eingeladen. Am Sonntag fällt die Handarbeit bei den Mädchen aus. Am Sonntag, von 9 bis 11 Uhr, Geselligkeit und Tanz.

Ottasch. Arbeiterlinderfreunde. Donnerstag, den 6. Januar, um 15 Uhr, Gruppen-Nachmittag der Jung- und Koifalten. Anschließend Helferkilung.

Ratteln. Unsere Mitgliederversammlung findet morgen, sondern heute abend, 20 Uhr, bei Lämmchen statt. Kehner ist Genosse Schiffer. Kein Mitgliedschaft darf fehlen.

Waffenhand

Kaliber	4.1	8.1	4.1	8.1
Reife (Stahl)	0.78	0.72	1.60	1.54
Reifenband (Uml.-Fogel)	0.81	0.81	0.71	0.78
Reifenband (Uml.-Fogel)	1.82	1.82	Durchschneidungsbündel	50
Stahl (Waffenhand)	1.47	1.54	Mitgliederversammlung	51
Reifenband	0.78	0.84	Reifenband	0.05

Bergeist nicht, für eure Partei und für eure Presse zu werben

Ein deutscher Wirtschaftsführer

Der Meister des Subventionskapitalismus
Der Generaldirektor der Hapag und ehemalige Reichs-
kanzler Cuno ist am Dienstag morgen in Hamburg plötzlich
gestorben.

Cuno wurde in der kapitalistischen Presse als ein großer
deutscher Wirtschaftsführer ersten Ranges ge-
lobt. Aber das Porträt dieses Wirtschaftsführers trägt dunkle
Züge. Sein Werdegang wie seine Tätigkeit ist ein Musterbeispiel
dafür, wie eng aus den Zeiten des Kaiserreiches her Staats-
verwaltung und privatwirtschaftliche Interessen verknüpft waren,
wie die Großkapitalisten es verstanden haben,
den Staat zur Wohlfahrtsanstalt für sich und
ihre Unternehmungen zu machen.

Cuno war ein Meister der Subventions-
politik im Großen wie im Kleinen, denn sein Weg
führte aus dem Amt in die Privatwirtschaft, aus der Privat-
wirtschaft ins Reichskanzleramt und von da aus wieder zurück
zur Privatwirtschaft. Auf allen Stationen dieses Weges
hat er Bekanntheit gemacht mit der Subventionspolitik.
Die besondere Genialität, die ihm nachgerühmt wird, war die
Art seiner Verhandlungsführung, wenn es galt, die Interessen
der Privatwirtschaft dem Staate gegenüber zu verteidigen und sie
in Millionenbeträgen für kapitalistische Interessen umzumünzen.

Als er während des Krieges Generalreferent für
kriegswirtschaftliche Fragen im Reichskanzleramt
war, wurde er befaßt mit den Entschädigungen für die Kriegs-
zwecke benutzte Handelstonnage. Bei den Verhandlungen
dafür machte der Generaldirektor der Hapag, Ballin, die
Bekanntheit Cunos und zugleich ein gutes Gesicht. Ballin,
der niemals Geld zum Fenster hinausgeworfen hat, briefte noch
im Jahre 1917 Cuno in die Verwaltung der Hapag. Er gab ihm
ein Gehalt, das damals schon großes Aufsehen erregte.

Als nach dem Ende des Krieges Ballin Selbstmord
beging, wurde Cuno sein Nachfolger. Es begann die Periode
des Messens des Staates für die Interessen der Reeder. Die
Reedereien erhielten zunächst eine Entschädigung für die alte
Flotte. Das Reich zahlte zum ersten Male. Dann begann
der Wiederaufbau der neuen Handelsflotte mit Reichsbefehlen.
Das Reich zahlte zum zweiten Male. Die Reichsbefehle
würden von den Reedereien in eine eigene Bank eingezahlt. Kurz
vor Abschluß der Inflation, auf ihrem Höhepunkt unter Cunos
Reichskanzlerschaft, haben die Reedereien ihre Verpflichtungen
aus den Reichsbefehlen gegenüber dem Reich in Papier-
markt, also mit Pfennigbeträgen, zurückgezahlt.

Bei den Verhandlungen um diese Subventionen hat Cuno
eine führende Rolle gespielt. Er hat das achtenswerte Kunststück
fertiggebracht, den Staat für ein und dieselbe Sache zweimal
bezahlen zu lassen.

Damit nicht genug, Nebenher ließ noch die Angelegenheit
der in Amerika zurückgehaltenen sogenannten Freigabe-
gelder. Nachdem das Reich die Reeder für die alte Flotte ent-
schädigt und für die neue Flotte bezahlt hatte, gehörten diese
Gelder von Rechts wegen dem Reich. Die wesentlichsten
Verhandlungen über die Freigabe erfolgte unter der Reichs-
kanzlerschaft Cunos. Bei diesen Verhandlungen erklärte der
deutsche Vertreter den Amerikanern, daß diese Gelder nicht dem
Reich, sondern den Reedern zuzuführen würden. Diese Millionen-
beträge, die den Reedern zuzuführen wurden, wurden aber nicht zum
Wiederaufbau verwendet, sie flossen vielmehr zum Teil
in die Taschen der Aktionäre!

Gegen Ende des Jahres 1932 war dieser in Subventions-
verhandlungen so gewandte Mann Reichskanzler geworden.
Am Karabend der Ruhrbesetzung ging es um andere und
ernsthaftere Dinge als um den einfachen Prozeß der Rettung der
Staatsbank. Als Reichskanzler hat Cuno über seine eigentlichen
Verhältnisse gelehrt. Er schwamm mit dem Strom, ohne zu
wissen, was er wollte, ohne Ideen, er war nichts als der
Strohmann Heljersichs im Reichskanzlerpalais.
Am Ende dieser Episode stand sein völliger Zusammen-
bruch als Politiker, der Nimbus eines der nationalen
Ketter Deutschlands war völlig zerstört.

Danach ging Cuno zur Hapag zurück. Nun begann das
große Duell zwischen Lloyd und Hapag, zwischen Stimming und
Cuno. Stimming hatte auf dieselbe Weise wie Cuno denselben
Weg aus dem Amt in die Privatwirtschaft genommen, während
Cuno zur Hapag gegangen war, hatte Stimming den Weg zum
Blond gefunden. Bei diesem Duell blieb Stimming Sieger, aber
beide waren ausgekämpft und erschöpft. Die Rechnung dieses
Kampfes erhielt das Reich präsentiert, bei der großen
Bankenliquidation wurden die Reederungsverpflichtungen besonders
ausgegliedert und eine besondere Sanierungsaktion wurde vor-
genommen.

Cunos Gegner und Kollege Stimming ist übrigens genau
vor einem Jahre zu Weihnachten 1931 unter merkwürdigen Um-
ständen plötzlich gestorben, es wird behauptet, er habe Selbstmord
begangen.

Im Zusammenhang mit der letzten Sanierung mußte sich
Cuno eine Einschränkung seines phantastischen
Generaldirektorengehältes gefallen lassen. Das hat
ihn so erböt, daß er von da ab sein Heil bei den National-
sozialisten suchte. Der Mann, der der typischste Repräsentant
des Subventionskapitalismus war, dessen Parole heißt: Die Ge-
winne den Aktionären, das Risiko dem Reich, jenes Kapitalismus,
dem immer Eigentum vor Gemeinnutz gegangen ist, der Mann,
der ein so häufiger politischer Verleger gewesen ist, gehörte im
November 1932 neben Herrn Schacht und dem Erzherzog
Eduard von Coburg zu den Leuten, die Hitlers Be-
rater im „Kellerhof“ jurzt die grössten Briefwechsel
mit dem Reichspräsidenten gewechselt hat!

Sowie unbeflümmelter Subventionsgeist, sowie wirtschaft-
liches Großmannstum auf Kosten der Steuerzahler, sowie politische
Schamlosigkeit trägt in Deutschland den Ruf eines großen Wirt-
schaftsführers ein!

Über Cunos Rolle als Reichskanzler wird uns
geschwiegen. Schon die alten Römer verlangten, daß man den
Loben nichts als Gutes nachsage. Aber dieser prächtigen Lebens-
regel, steht die Notwendigkeit gegenüber, den Wölfen die Wahr-
heit zu sagen, auch wenn sie für dahingegangene Persönlichkeiten
des öffentlichen Lebens nicht sehr schmeichelt ist. Die Ballin-
seite in der Bilanz, die Wilhelm Cuno in der deutschen Nach-
kriegsgeschichte hinterlassen hat, wiegt zu schwer, als daß man
darüber hinwegsehen könnte. Cunos Name wird mit der
Ruhrbesetzung verknüpft bleiben, das heißt mit der
Inflation, mit der reflexion Zerkörung des
geleiteten erparierten Volkvermögens. Es ist keine
Entschuldigung für den vertragswidrigen Übergriff des fran-
zösischen Imperialismus, wenn man feststellt, daß Cuno alsbald
nach seiner Ernennung zum Reichskanzler der Exponent
jener Kreise um Stinnes und Heljersich wurde, die
diese Kraftprobe mit Poincaré förmlich herbeiführten und denen
die Reparationskommission eine deutsche Verfehlung nicht schnell
genug konstatieren konnte. Denn diese Kreise konnten das „stolze
deutsche Reich“ gar nicht erwarten, das nach innen und nach außen
den Bruch mit der bisherigen „Erfüllungspolitik“ der Links-
parteien sichtbar machen sollte. Manche wüßten sogar be-
wußt die Inflation und überhaupt den großen Kladderadatsch
herbei, um ihre Schulden loszuwerden, um ihre
Konzerne auszuweiten, um ihre alte Beherrschung wieder-
zuerlangen und überhaupt die demokratische Republik zu beseitigen.
Gewiß: Cuno selbst mag das alles nicht gewollt haben. Nach-
dem Kapp-Zug war er sogar aus der Deutschen Volkspartei
ausgetreten aus Protest gegen deren zweideutige Haltung. Dies
mag den Reichspräsidenten Ebert bewegen haben, lieber ihn als
eine andere Persönlichkeit der Rechten zu ernennen, als die
Weimarer Koalitionsregierung Wirth-Schmidt-Rathenau aus-
einandergefallen war. Aber Cuno wurde ein willkürliches
Werkzeug in der Hand dieser deutschnationalen und schwer-
industriellen Drahtzieher!

Japans neuer Gewaltstreich

China protestiert beim Völkerbund und leistet Widerstand Der Rechtsbruch Japans steht fest

Genf, 3. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Durch dringende Telegramme teilt die chinesische Regierung
dem Völkerbund das Eindringen harter japanischer Truppen-
massen mit schwerer Artillerie und Flugzeugen in die
chinesische Provinz Jehol mit. Um Schanghai zu werben
noch heftig gekämpft. Besonders demontiert die Regierung, daß
die japanischen Truppen den Widerstand der Verteidiger der
Stadt überwinden hätten. Es wird darauf hingewiesen, daß
diese Offensiv an der mandchurischen Front der Provinz Jehol
seit Wochen planmäßig vorbereitet worden sei.

Die japanische Delegation macht den Völker-
bund darauf aufmerksam, daß die Abwehrmaßnahme gegen
die Provinz Jehol durch chinesische Truppenzusammenschüngen
an der mandchurischen Grenze provoziert worden sei.

London, 4. Januar. (Eigener Funterbericht.)

Die chinesische Regierung hat dem Völkerbund
Mittelung von den Kämpfen um Schanghai gemacht
aber keine Protestnote an Japan gerichtet und wird das
nicht tun, bevor die Lage geklärt ist. Indessen hat sie den Truppen
weitere Anweisungen gegeben, jedem Angriff auf die chinesischen
Stellungen Widerstand zu leisten.

Japan behauptet, in Schanghai hätten die Chinesen
das Feuer eröffnet, im Verfolg der chinesischen Politik den
Völkerbund zum Eingreifen zu bringen.

Es ist nicht ersichtlich, welcher Grund zu einer solchen Be-
fürchtung Japans bestehen könnte.

Sozialisten Frankreichs fordern Widerstand gegen Japans Gewaltpolitik

Paris, 3. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Das Eindringen der Japaner in chinesisches Gebiet und die
Einnahme der Stadt Schanghai durch die Japaner haben den
sozialistischen Abgeordneten Fontanier veranlaßt, dem Minister-
präsidenten mitzuteilen, daß er ihn nach der Wiedereröffnung
der Kammer über den chinesischn-japanischen Konflikt und die
Haltung Frankreichs im Völkerbund interpellieren werde. Der
„Populaire“ hat am Dienstag auf den Ernst des erneuten
Vorgehens Japans hingewiesen und erklärt: „Wird die fran-
zösische Regierung gegenüber dem japanischen Imperialismus
dieselbe Politik der Feigheit befolgen wie die Re-
gierungen Tardieu, Poincaré und Herriot? Wird
sie ebenso wie die früheren Regierungen die Sache des Friedens
verraten? Wir erwarten eine klare und feste Antwort. Eine
Antwort, die der Welt die Hoffnung gibt, daß noch Regierungs-
schefs vorhanden sind, die die schönen Worte, die sie so oft aus-
sprechen, in Taten umzusetzen verstehen. Japan ist im Begriff,
einen furchtbaren Krieg zu entfesseln. Um es daran zu hindern,
gibt es nur ein Mittel: die Drohung mit dem Abbruch der wirt-
schaftlichen und diplomatischen Beziehungen. Ist die französische
Regierung gegenüber den Kanonenhändlern und Sanitern un-
abhängig genug, um diese Handlung zu vollziehen, von der der
Friede im Fernen Osten abhängen kann?“

Frankreich und Jugoslawien

Von Hermann Wendel.

Frankreich ist unzweifelhaft eine Demokratie. Der
Volksmille ist dort, soweit es sich mit der kapitalistischen Gesell-
schaftsordnung überhaupt verträgt, die Quelle aller politischen
Macht. Seit Jahrzehnten stellt die parlamentarische Republik die
weber im Frieden noch im Krieg zu erschütternde Staatsform dar.
Aber wenn Gambetta einmal sagte, der Antiklerikalismus sei
kein Exporartikel, gilt das auch für das demo-
kratische Glaubensbekenntnis. Es ist schon sehr
lange her, und dauerte auch nur eine kurze Weile, daß der Krieg,
durch den sich die große Revolution des Antizismus des feudale-
absolutistischen Europas erweichte, als Propagandazug geführt
wurde, der die Grundzüge der Freiheit, Gleichheit und Brüderlich-
keit auf den Spitzen der Bajonette zu den von ihren einheimischen
Tyranen unterdrückten Völkern tragen sollte, und unter der
dritten Republik jedenfalls sah die Politik des Quai d'Orsay weit
mehr darauf, daß die Bundesgenossen, deren man sich versicherte,
militärisch Murr in den Knochen hatten, als daß sie über eine
demokratische Inneneinrichtung verfügten. Das am meisten zum
Himmel schreiende Beispiel vor 1914 war die Freundschaft Frank-
reichs mit dem Zarismus. Mit Milliardenanleihen pumpte die
Republik diesem von Blut und Schmutz triefenden barbarischen
Despotismus immer wieder frische Lebenskraft ein — fruchtlos
erhoben stets auf neue die Sozialisten, am unerbittlichsten und
leidenschaftlichsten Jaurès selber, vor dem Lande ihre empörte
Stimme gegen diese Schmach.

In dieser Hinsicht hat sich im Nachkriegs-Frankreich nicht
gerade viel geändert. Daß in den Staaten des europäischen Ostens
und Südostens, die der französischen Politik als Flankendeckung
dienen, von der Tschechoslowakei abgesehen, alles andere zu Hause
ist als die reine Demokratie, das in Polen und Jugoslawien sogar
eine handfeste Diktatur ohne Scham und Scheu wütet, hat den
maßgebenden Herren am Quai d'Orsay noch keine Viertelstunde
den Schlummer geraubt. Soweit es Jugoslawien angeht,
brachte der in Paris als Emigrant lebende frühere Minister
Smetowar Brubitschewitsch in einem Vortrag, den er un-
längst vor den Mitgliedern des Kammer-Ausschusses für aus-
wärtige Angelegenheiten hielt, den Franzosen diese blamable Tat-
sache mit aller Deutlichkeit zu Bewußtsein. Was dieser Politiker,
der sein Leben lang ein hingebener Vorkämpfer der jugoslawischen
Idee war und als einer der wesentlichen Gründer des jugo-
slawischen Staates gelten darf, über die Lage in seinem unglück-
lichen Vaterlande zu sagen, zu klagen hatte, wird hoffentlich
manchen der gespannt lauschenden Abgeordneten für längere Zeit
mit Stoff zum Nachdenken versorgt haben.

Die Verhältnisse in der Wirtschaft in der Regel
auf die Politik und Staatsmänner abgeben.
Als das Unheil der Ruhrbesetzung seinen Lauf nahm, stand er ihm
hilflos gegenüber, sowohl innerpolitisch wie außenpolitisch, sowohl
parlamentarisch wie diplomatisch. Er ließ sich von der nationalen
Welle tragen und fand nicht den Mut, den ursprünglich not-
wendigen passiven Widerstand durch diplomatische Verhandlungen
rechtzeitig zu beenden. Nach einem halben Jahr war
Deutschland ein Trümmerhaufen und im August
1923 drohte das allgemeine Chaos.

In dieser verzweifeltsten Situation sprach die Sozialdemokratie
zusammen mit dem Zentrum und mit Siegfried in die Welt,
um das Alleinvertreten zu verhindern. Schon nach acht Monaten
mußte Cuno nach seiner unglücklichen Aufgabe die Verantwortung
übernehmen.

Vielleicht klang es etwas mißtrauisch, wenn Brubitschewitsch
den Zustand, wie er heute herrscht, als Hegemonie der Serben
aus dem früheren Königreich Serbien über die anderen Teile des
Volkes brandmarkte. Denn in Wahrheit handelt es sich um die
dürftig verlorne Diktatur eines ganz winzigen
Bruchteils, einer aus der Dynastie, ein paar Generaten und
Bürokraten bestehenden „hauchdünnen Schicht“ dieser Serben,
denen sich Ueberläufer aus dem kroatischen und slowenischen Lager
angeschlossen haben, über die breiten Massen, über mehr als
90 Prozent des Volkes, ganz gleich, ob sich diese Serben, Kroaten
oder Slowenen oder wie immer nennen. Wie die oktrozierte Kre-
sation vom 3. September 1931 ein Blendwerk war, so stellen die
Wahlen vor einem Jahr eine Farce dar, ist die Stupschirma eine
Komödie; es gibt nur eine einzige Partei, die der Regierung;
die Presse darf nur Lobgedänge auf das Regime anstimmen; jeder
kulturellen, humanitären, ökonomischen und ähnlichen Gesellschaft
wird die Pistole auf die Brust gesetzt, damit sie ihre Tagung mit
einem byzantinischen Ergebnistelegramm an den Selbst-
herrscher Alexander Karadjewitsch beginnt, der
nicht umsonst seine Erziehung im Regiments des zaristischen
Kajalands genossen hat. Die Folgen eines solchen Despotismus?
Wirtschaftlich: Verfall auf der ganzen Linie, politisch:
absolute Knechtung eines Volkes mit demokratischen Ur-
und Grundrechten, national: gegenseitige Entfremdung von
Serben und Kroaten, die nie in ihrer Geschichte durch einen
solchen Abgrund getrennt waren. Aber die Folgen sind auch die
Ausbreitung des republikanischen Gedankens;
was schon im November zwischen den Zeilen der sogenannten
„Agrarrevolution“ zu lesen war, auf die sich eine Zu-
kunft der wichtigsten Parteiführer festlegte, sprach Bri-
bitschewitsch ohne Umhücherei aus, daß am Ende der tatar-
strophischen Entwicklung, die durch den Staatsstreich vom 8. Ja-
nuar 1929 eingeleitet wurde, nur die Republik stehen könne und
ein Neuaufbau des Staates auf föderativer
Grundlage. Die sogenannte „große Presse“ Frankreichs
nimmt, die es aus durchsichtigen Gründen mit der Diktatur
und dem Karadjewitsch hält, rief Brubitschewitsch
die französische Demokratie auf, die jugoslawische Demo-
kratie in ihrem Freiheitskampf politisch und moralisch zu unter-
stützen. Aber seine Worte sollten auch in Deutschland nicht
ungehört verhallen.

Es gibt, namentlich in Wien, eine Spielart jugoslawischer,
vor allem kroatischer Emigranten, die jeden Menschen von Wert
stand und Geschick abstoßen müssen. Das sind, wie die Pa-
we-
lisch, Perscheg und Bertschewitsch, ganz einfache
schwarzgelbe Reaktionen, die den Untergang des
Habsburgerreiches beweinen und sich mit allen Kräften des
europäischen Gegenrevolution, mit italienischen Fas-
chisten, ungarischen „Erwachenden“, bulgarischen „Macedoni-
sierenden“, österreichischen Monarchisten und deutschen Haken-
kreuzlern zu verbünden bereit sind, nicht um die Belgrader
Diktatur zu stützen, sondern um die jugoslawische Staats-
einheit zu sprengen. Wie blöd ihre Lozung: Ein voll-
kommen selbständiges und unabhängiges Kroatien! ist, hat dieser
Lage die Belgrader „Arbeiter-Zeitung“, das Organ der
ausgelassenen jugoslawischen Sozialdemokratie, dargetan: „Ein selb-
ständiges Kroatien bedeutet nichts anderes, als dem italienischen
Faschismus den Weg nach dem Balkan zu öffnen.
Wir sind entschieden dafür, daß alle nationalen und kulturellen
Rechte der Kroaten geachtet werden, aber wir sind ebenso ent-
schieden gegen die ehemaligen habsburgischen Offiziere und gegen
die verbliebenen Separatisten, die mit sinnlosen Forderungen die
ganze nationale Freiheit und nationale Zukunft der Kroaten aufs
Spiel setzen.“ Daß ein in Berlin residierendes „Zentral-
komitee der kommunistischen Partei Jugo-
slawiens“ zur Unterstützung dieser separatistischen Rückwärtler
aufruft, rundet das Bild lieblich ab.

Am Ende trägt aber durch seine finanzielle und moralische
Unterstützung des Belgrader Regimes das republikanische
Frankreich auch die Schuld daran, daß diese unholden Burzen
einen guten und gerechten Kampf, den für die Demokratie gegen
die Diktatur, fällen und verwirren dürfen.

Gegen des Reiches unsinnige Handelspolitik

Ein neuer Schritt der Hanse-Städte und ihrer Handelskammern
beim Reichskanzler

Die Hanse-Städte und ihre Handelskammern
haben zum Schutz des deutschen Außenhandels
der Reichsregierung einen neuen Schritt unternommen.
Sie weisen den Kanzler auf die Gefahren hin, die sich für den
deutschen Außenhandel aus dem fast gleichzeitigen Ablauf
der Kündigung einer Reihe wichtiger Handelsverträge in der
nächsten Zeit ergeben. Sie ersuchen die Regierung, die geplanten
handelspolitischen Maßnahmen des Reiches mit den Senats-
vertretern der Hanse-Städte und den Handelskammern durchzu-
sprechen.

Neues Bombenlager in Barcelona

Paris, 4. Januar. (Eigener Funterbericht.)

Aus Barcelona wird gemeldet, daß dort am Dienstag
ein neues Bombenlager angelegt worden ist. Die
Zahl der Bomben beträgt 185. Außerdem wurde Material zur
Herstellung von Explosivstoffen gefunden. Die Entdeckung wurde
durch einen Zivilgardeposten gemacht, dem verschiedene Fahrten
eines Kraftwagens verdächtig vorkamen. Der Führer des
Kraftwagens ist verhaftet worden.

Kommunisten streuen Nazi- hänfling Blumen!

Salle, 3. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Die Einwohner der von Kommunisten beherrschten
Dorfes Tria konnten dieser Tage ein niedliches Bildchen
demutern. Bei der Hochzeit eines bekannten Parteimit-
glieders kreuzten die Kinder des örtlichen Kommunistenvereins
den braunen Hochzeitstisch auf dem Wege zur Kirche. Die
Blumen des Hochzeitsmehrs trug Erbinde und Kisten nach der Kirche,
denn es das Antifaschisten lag nach dem neuen neuen Konzept.

Kleine Breslauer Nachrichten

Brennende Fenstergardinen.
Vorgestern, kurz vor 11 Uhr, wurde die Feuerwehr nach Herrenstraße 2 alarmiert. Dort war in einer im zweiten Stockwerk des Seitenhauses gelegenen Wohnung die Fenstergardine durch Spielen von Kindern mit brennendem Wachs zur Entzündung gekommen, doch konnte das Feuer bald gelöscht werden.

„Tänze aus alter und neuer Zeit“
Die Breslauer Zentrale für Jugendfürsorge nimmt sich seit fast 25 Jahren der gefährdeten Großstadtkinder an. Um die infolge der allgemeinen Not immer größer werdenden Aufgaben erfüllen zu können, bedarf sie großer Geldmittel. Zur Beschaffung eines Teiles dieser Mittel veranstaltet sie am Sonntag, dem 16. Januar, 11 1/2 Uhr, im hiesigen Stadttheater eine Matinee, bei der von über 150 Mitwirkenden „Tänze aus alter und neuer Zeit“ dargestellt werden. Die Tänze sind zum größten Teil von Maria Müller-Brunn entworfen und einstudiert worden, die modernen Tänze von Frau Universitätsstanzlehrerin Else Geseb und im Gelb-Weiß-Club Breslau. Als Orchester wirkt der Rührorgel-Orchesterverein unter Leitung von Curt Kührich mit. Die modernen Tänze werden von Sam Jacksons Jazz-Symphonikern aus dem Hotel Monopol begleitet. Die musikalische Beratung liegt in den Händen von Kapellmeister Friede vom hiesigen Stadttheater. Ferner wirken mit: die bekannten Solofrühe des Stadttheater Anna Kappama und Kurt Kern sowie der Filmmitar Claire Kommer. Alle Aufträge für die Veranstaltung sind von privater Seite aufgebracht, sämtliche Mitwirkende haben sich unentgeltlich der guten Sache zur Verfügung gestellt, so daß die Einnahmen aus den Eintrittskarten uneingeschränkt der Zentrale zufließen.

Spende zur Winterhilfe
Der Verein des Breslauer Einzelhandels E. B. hat durch Sammlung unter seinen Mitgliedern es ermöglicht, auch in diesem Jahre wieder zahlreiche Arme aller Konfessionen durch Verabreichung eines kräftigen Essens zu befähigen. Einsteuilen ist vorzuziehen, daß jeden Monat 100 Personen gespeist werden, an deren Stelle in jedem folgenden Monat wieder 100 andere Personen treten. Die Listen der Empfangsberechtigten sind vom Fürsorgeamt zusammengestellt worden.

Neue Feuermelder an der Wilhelmshafener Straße
Bewohner von Bischofswalde haben sich bei der Feuerwehr darüber beschwert, daß sich in der näheren Umgebung ihrer Wohnstätten keine Feuermelder befinden. Die Branddirektion hat darauf erwidert, daß ursprünglich die Absicht bestanden hat, bereits im Jahre 1932 einige Feuermelder an der Wilhelmshafener Straße aufzustellen, was aber wegen der damaligen Verhältnisse nicht ausgeführt werden konnte. Nun aber will die Feuerwehr daran gehen, in diesem Jahre an der Wilhelmshafener Straße Ecke Grimmitzstraße und Ecke Dorntroschen-Weg je einen Melder hinzuzufügen. Es sollen dann später gegenüber Fichtenhain und an der Ecke der Barthelmer Straße noch weitere Feuermelder hinkommen. Bis dahin empfiehlt es sich, die vorhandenen Feuermelderstellen zu benutzen, nämlich in der Fiegelei Weiß an der Bischofswalder Straße bei Professor Probstel, Daniel-Weg 15 und bei Kaufmann Schilke, Grevel-Weg 56.

Arbeiter-Sport

Alle Arbeiterportler usw. besuchen ihre eigene Eisbahn. Eingang am Platz der Republik an der Gröbenstraße.

Wassersport
Freie Schwimmer Breslau e. B. Handballer und Leichtathleten. Heute 20 Uhr im Gewerkschaftshaus: Jahresversammlung. — Frauen: Donnerstag, 20 Uhr, Gewerkschaftshaus: Jahresversammlung. — Abteilung West: Heute 20 Uhr bei Müller, Andersenstraße, Ecke Steinauer Straße: Abteilungs-Generalversammlung. — Jugendabteilung: Donnerstag, 19 1/2 Uhr, Kupferlamiebestraße 48 (Zigarzengeschäft), Vereinsjugendfunktionärsversammlung. — Abteilung Zimpel: Turnen wieder am Mittwoch, den 11. Januar.

1. Arbeiter-Angler-Verein. Am 15. Januar, 8,30 Uhr, im Gewerkschaftshaus, kleiner Saal: Generalversammlung, Anträge bis 9. Januar an den Vorstand. Alle alten Angehörten und Fischereifreunde bei Hauße abgeben, ebenso fehlen noch immer Fischbilder zu den Angehörten und Arbeitslosenbeihilfen.

Arbeiter-Athletenband, 1. Bezirk. Sonntag, den 8. Januar, vormittags 8,30 Uhr: Generalversammlung bei Klante, Hochstraße 7.

Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer Brodau-Tschansky
8. Januar, 19,30 Uhr: Vereinsversammlung bei Taube.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“
Ortsgruppe Breslau, Donnerstag, den 5. Januar: Vereinsabend im Gewerkschaftshaus. Genosse Lehner Prange spricht über „Natürliche Erziehungsfragen“. — Unterkassierer holen die Zeitschriften in der Versammlung ab. — Karten für das Naturfreundefest am 28. Januar im Zoo sind bei den Unterkassierern zu haben.

Arbeiter-Samariter-Bund
In folgenden Abteilungen finden Generalversammlungen statt: 3. Abteilung, Mittwoch, 20 Uhr, bei Lamert, Brigittenal; 4. Abteilung, Mittwoch, 20 Uhr, bei Rauch, Borwerkstraße; 2. Abteilung, Freitag, 20 Uhr, bei Daniel, Lehndamm; 8. Abteilung, Sonnabend, 20 Uhr, bei Thiel, Stabelwitz.

Schachnachrichten
Sonntag, den 8. Januar, vormittags 9 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus, Zimmer 7/8, die vierte Runde der Abteilungsmeisterschaft statt. Es spielten: Nord - Ost - Zimpel, Kleitendorf - Straßenbahn. Die dritte Runde ergab folgendes Resultat: Nord - Kleitendorf 10:0 (kampflös gemonnen), West - Straßenbahn 10:0, Nikolaitor gegen Zimpel 9 1/2: 1/2, Gräbchen - Ost 5:5 (Die Ueberrückung des Tages). Der Stand nach der dritten Runde ist wie folgt: 1. Nikolaitor 3 Siege und 27 1/2 Punkte, 2. Gräbchen 2 1/2 Siege und 21 Punkte, 3. West 2 Siege und 22 1/2 Punkte, 4. Nord 2 Siege und 19 Punkte, 5. Ost 1 1/2 Siege und 13 1/2 Punkte, 6. Zimpel 1 Sieg und 10 1/2 Punkte, 7. Straßenbahn 0 Sieg und 4 Punkte, 8. Kleitendorf 0 Sieg und 3 Punkte. Der Kampf der beiden Rivalen West gegen Nikolaitor wird mit größter Spannung erwartet. Wird es Nikolaitor diesmal schaffen? — Am 15. Januar findet im Schachheim, Gewerkschaftshaus, Zimmer 9, ein Blighturnier statt. Beginn 17 Uhr. Es wird nach einer Blighturnieruhr gespielt. Gäste willkommen.

Amflicher Wetterdienst

des Meteorologischen Observatoriums Breslau-Krietern
(Nachdruck auch mit Quotenangabe verboten)
In der vergangenen Nacht kam es im hiesigen Stadtlande allgemein zu Fröhen. Eine von Westen heranziehende Stürmschwemme dürfte noch am Mittwoch allgemein Bewölkungsbewölkung bringen. Stellenweise wird auch etwas Regen fallen. Fortgesetzte Erwärmung ist zu erwarten.
Wichtigste für das hiesige Stadtland und Mittelgebirge:
Zeitweise aufziehender Nebel, Bewölkungsbewölkung, zeitweise Regen, wärmer.
Wichtigste für das hiesige Hochgebirge:
Zeitweise förmlicher Südwest, meist neblig-wolfig, zeitweise Niederschlag, meist Regen, mild.
Sonnenaufgang: 8,10 Uhr — Sonnenuntergang: 16,0 Uhr

Das Wetter im Gebirge
Von den nachstehenden Stationen werden der Reihe nach Angaben gemacht über: Temperatur, Wind, Windrichtung, Schneehöhe (Reichhöhe), Schneefallhöhe, Sperrhöhe:
Schneehöhe: — 2. heiter, SW 2, 8 Zentimeter, gefühlt, SE und Nebel möglich. — Groß-Jäger: — 10. heiter, NW 1, 15 Zentimeter, gefühlt, SE möglich, Nebel gut. — Neue-Schlesische-Bau: — 1. heiter, NW 1, 20 Zentimeter, Föhnwind, im Sportgebiete SE gut, Nebel möglich. — Kellnergebirge: — 5. heiter, NW 1, 22 Zentimeter, Föhnwind, im Sportgebiete SE gut, Nebel möglich. — Teichgebirge: — 0. heiter, NW 1, 17 Zentimeter, SE und Nebel möglich. — Schneefolge: — 1. SW 2, heiter, 30 Zentimeter. — Rummhübel: — 4. heiter, SE 1, 2 Zentimeter, zeitlich, SE und Nebel nur in höheren Lagen möglich. — Rielenbau: — 1. heiter, SW 2, 26 Zentimeter, zeitlich, SE und Nebel im Sportgebiete gut. — Grenz-Bau: — 5. bewölkt, SE 1, gering, Schneedecke durchbrochen. — Chars-Bau: — 4. heiter, SE 3, gering, Schneedecke durchbrochen, Nebel an Nordhängen möglich. — Keinerz: — 8. heiter, NW 2, gering, zeitliche Schneedecke, Eisbahn sehr gut. — Jägerhaus: — 6. heiter, W 1, gering, neblig-wolfig, SE möglich, Nebel gut. — Grünwald (Hindenburg): — 3. heiter, NW 2, gering, SE gut, SE gut, SE gut, SE gut. — Bad-Panitzsch: — 8. heiter, SE 1, gering, durchbrochen, nur Nebel möglich. — Karpenstein: — 6. heiter, SE 1, gering, durchbrochen, SE und Nebel nur stellenweise möglich. — Mühlberg: — 7. heiter, NW 1, 6 Zentimeter, durchbrochen, SE möglich, Nebel gut. — Grotte: — 6. heiter, NW 1, 6 Zentimeter, durchbrochen, SE möglich, Nebel gut. — Döberitz: — 5. heiter, SW 2, gering, durchbrochen. — Schönerberg: — 3. heiter, NW 1, 20 Zentimeter, 3-5 Zentimeter, neblig-wolfig, SE und Nebel stellenweise möglich.

Konzerte, Theater, Veranstaltungen

Stadttheater (Opernhaus). Heute 19,30 Uhr: „Die Fledermaus“, Operette von Strauß. Das Werk wird in der Regiehaltung Max Kallandris auf der Dreibühne aufgeführt. In den Hauptrollen die Damen Käthe Singer und die Herren Baron, Demold, Prim, Benfekl, Klafa, Rudaw, Singer, und Wilhelm. — Morgen 19,30 Uhr: „Tango um Mitternacht“ mit Fritz Fayer a. G. — Freitag 19,30 Uhr: „Tango um Mitternacht“. — Sonnabend 19,30 Uhr: „Die Fledermaus“.
Oper im Schloß. Heute und an den folgenden Tagen sind einschließlich Sonnabend jeweils 20 Uhr finden im Schloßmuseum die vom Stadttheater veranstalteten Opernabende statt. Zur Aufführung gelangt Mozarts fomiische Oper „Der Schauspieler“ mit den Damen Mittelstätt, Gebardet a. G. und den Herren Wlantz, Salmann und Schmidmann. Inszenierung: Werner Jacob. Die musikalische Leitung hat Karl Köhler. Ein Teilspiel von Valeria Kratina zu Mozarts „Kleiner Nachtmusik“ ergänzt das Programm. Zuschauer: Anna Kappama, Kurt Kern und Tanggruppe. — Karten für alle Abende zu 0,50, 1,00, 2,00 und 2,50 RM, an der Kasse des Stadttheaters.
Rebetheater. Nur noch bis einschließlich Freitag täglich 20,15 Uhr Wiederholung von „Die Fledermaus“.
Oper im Schloß. Heute und an den folgenden Tagen sind einschließlich Sonnabend jeweils 20,15 Uhr zur Aufführung gelangenden „Die Fledermaus“ mit den Damen Käthe Singer und die Herren Baron, Demold, Prim, Benfekl, Klafa, Rudaw, Singer, und Wilhelm. — Morgen 19,30 Uhr: „Tango um Mitternacht“ mit Fritz Fayer a. G. — Freitag 19,30 Uhr: „Tango um Mitternacht“. — Sonnabend 19,30 Uhr: „Die Fledermaus“.
Rebetheater. Nur noch bis einschließlich Freitag täglich 20,15 Uhr Wiederholung von „Die Fledermaus“.
Oper im Schloß. Heute und an den folgenden Tagen sind einschließlich Sonnabend jeweils 20,15 Uhr zur Aufführung gelangenden „Die Fledermaus“ mit den Damen Käthe Singer und die Herren Baron, Demold, Prim, Benfekl, Klafa, Rudaw, Singer, und Wilhelm. — Morgen 19,30 Uhr: „Tango um Mitternacht“ mit Fritz Fayer a. G. — Freitag 19,30 Uhr: „Tango um Mitternacht“. — Sonnabend 19,30 Uhr: „Die Fledermaus“.
Rebetheater. Nur noch bis einschließlich Freitag täglich 20,15 Uhr Wiederholung von „Die Fledermaus“.

Der Gewerkschafter

Familien-Anzeigen

Am 31. Dezember verschied plötzlich und unerwartet nach kurzem Krankenlager, mein lieber, guter Mann und herrzensguter Vater, Schwager und Onkel, der Werkmeister I. R.
Ernst Radetzke
im 67. Lebensjahre.
Breslau, den 4. Januar 1933
Friedberger Str. 36
In tiefem Schmerz:
Henriette Radetzke, geb. Starosta
und Tochter Hildegard.
Einscherrung: Freitag, 6. Januar, nachmittags 1 Uhr, im Krematorium Breslau-Gräbchen. Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Hochgewerkschaft deutscher Kommunalbeamten und Angestellten im Gesamtverband.
am Sonntag, dem 31. Dezember 1932, verstarb unser wertest Mitglied, der Werkmeister I. R.
Ernst Radetzke
im Alter von 66 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Die Ortsverwaltung Breslau.
Einscherrung: Freitag, den 5. Januar 1933, 13 Uhr, im Krematorium Gräbchen.

Verzogen
nach Kaiser-Wilhelm-Straße 61, I.
Dr. Herbert Zellner
Frauenarzt

Bruchst Du Geld, Sei ohne Sorgen.
Leihhaus Wachtel
Wird dir borgen
Geld auf Pfänder aller Art
Schneidestücke 64 65, I. Etage — Tel. 242 19

GEBURTS-VERLOBLINGS- HOCHZEITS- TODES- ANZEIGEN
betreibt schnell die
Volkswacht-Buchdruckerei
Flörschberg, Fernruf Ring 1101 u. 1102

Nach kurzem, schwerem Leiden verschied am 1. Januar unser lieber, guter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Bräutigam, der
Maurer
Max Reinhold
im blühenden Alter von 32 1/4 Jahren.
Breslau, den 4. Januar 1933.
Bergmannstraße 12
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Max Reinhold und Frau.
Beerdigung: Donnerstag, den 5. Januar, nachmittags 3 Uhr, von Halle 2, Tor 6, des Oswitzer Friedhofes.

Einem Ausschnitt aus der großen englischen Tragödie bietet der Roman von L. S. Woolf:
Ein Dorf im D jungle
Aus dem Englischen übertragen von L. W. Weddige. 255 Seiten. In neuer Buchhülle.
Erzählt wird die waghede Untergang einer Kleinbauernfamilie und eines vom D jungle unklammerten Dorfes.
Nicht nur eine spannende Erzählung, sondern ein koloniales Kulturbild... (Welt am Montag)
Das Buch erschien im Verlag Der Bücherkreis GmbH, Berlin SW 61, und kostet in 6 Exemplaren 4,30 RM (für Mitglieder Sonderpreis)

Eilene Front
Däpft! Tag für Tag und Abend für Abend, Sag's Euren Frauen auch, hat es von Mund zu Mund. Glaubt ihr, keine Plättchen mehr in die Welt zu bringen? Das war in früheren Zeiten...
Bestandteil Volkswacht, Breslau, Flörschberg 1.
Bestandteil Volkswacht, Breslau, Flörschberg 1.
Bestandteil Volkswacht, Breslau, Flörschberg 1.

ist auch Parteimann

1933 60 Pf.
Der Kalender für das schaffende Volk
Unser Schlesien
Land / Leute / Leben
Aus dem Inhalt:
Kalendarium: Fest-, Erinnerungs- u. Namens-tage, gesetzliche Fest- und Feiertage das Jahr in den verschiedenen Zeitzrechnungen; Sonn- und Mondlinterne, Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises, Mondphasen, Lauf und Stellung der Planeten.
Textteil: Sieben Jahrhunderte in der Geschichte von Jauer, „Null - null“ oder: Wie sich einer an den Galgen wünschte, Schlesische Originals, Die Plünderung Goldbergs vor 300 Jahren, Halts Paul auf der Estenjoagd, Das Kaltekrügel, Sprechende Schuhe, Die Burgüne Kynast und die Kunigundensage: Von den Baudekoration der Stadt Lauban, Kränzen, einst ein Apotheker, Glas hüttenarbeit, Zwei Dickschädel, Zeitungstechnik — Zeitungsherstellung, Humor.
Anhang: Messen und Märkte, Zeitunterschiede, Trächtigkeitkalender, Hunderjahriger Kalender, Posttarif, Tabelle zur Ermittlung eines Wecheltages, Zinstabelle.
20 Bilder im Text und 16 Kunstdrucke.
Bestellungen bei den Zeitungsträgern

Alfred Kusche
Messergasse 11
Billigste Bezugsquelle für alle Lebensmittel und Kolonialwaren
Täglich frisches Gemüse
Elektrische Rolle
Seriell
Bestandteil Volkswacht, Breslau, Flörschberg 1.
Bestandteil Volkswacht, Breslau, Flörschberg 1.
Bestandteil Volkswacht, Breslau, Flörschberg 1.
So geht das nicht weiter!
Wir haben an der falschen Stelle gepart, unserer Konkurrenz die Taschen gefüllt. Von morgen an erscheinen unsere Anzeigen wieder in der unentbehrlichen Volkswacht!



Zum geistigen Gesicht des Nationalsozialismus

Die „Theorie“ des Nationalsozialismus ist vielleicht mehr noch als seine Praxis alarmierend. Sie faßt grob das Nichtigste...

Hassen oder denken. Im Jahre 1923 erklärte der italienische italienische Justizminister Rocco, der Faschismus sei „die Erhebung gegen das Germanentum und den Geist der sogenannten Freiheit...“

Wo liegt nun die Wahrheit, bei den italienischen oder deutschen Faschisten? Beiden kommt es nicht auf die Wahrheit an. Denn „gut hassen ist wichtiger als richtig denken“ meinte bereits Drexler, der erste Theoretiker der Bewegung...

Der Mythos

Die neue geistige Ordnung, die man auf den Trümmern des demokratischen Vernunftsystems aufbauen soll, steht in enger Beziehung zu den elementaren Affekten des Seelenlebens. Die politischen Affekte, jene leidenschaftlich triebhaften, jenseitigen Aufwühlungen und Dauerhaltungen, die weit jenseits vernunftmäßiger Überzeugungen und Gründe stehen...

Das politische Denken wird mythifiziert, um der Kontrolle der Vernunft entzogen zu werden. Anderssein gleicht hier, im Mythologischen, minderwertig sein. Vor der Vernunft ist es nämlich klar, daß der Schützer ebenso wichtig ist wie der Schneider...

Einer längst beobachteten Tatsache zufolge, daß Bewegungen, sei es Spah und Kriege, Großgrundbesitzer und Landarbeitern, meistens nur die Schwächeren angreifen und aus einem natürlichen Instinkt sich dem Kampfe entziehen, der ihr Dasein bedrohen könnte, sind die Juden der natürliche Angriffsgegenstand...

Führertum und Analphabetentum

Vor allem wird die Führerrolle mit einer schier göttlichen Aura umgeben. Der Führer wird hier nicht nach seiner Leistung bewertet, sondern nach seiner Stellung als Führer. Uneingeschränkte Herrschaft und bedingungsloser Dienst sind die Haupttugenden dieser „neuen“ Weltanschauung...

Zu meinem Hörspiel „Bonlott“

Von Arnold Mili

Arnold Mili hat seine bekannte Novelle „Bonlott“ zu einem Hörspiel umgearbeitet, das die Schließliche Funkstunde am Donnerstag, den 12. Januar um 20 Uhr, senden wird. Der Dichter schreibt uns dazu folgendes:

Das Hörspiel, das Breslau zu meiner Freude senden wird, ist nicht nur das erste, das ich schrieb, es ist auch das erste, das ich überhaupt kenne, weil ich, Nachtradiobesitzer, der ich bin, auch noch nie eins gehört habe. Diese Unberührtheit durch alle Funkliteratur wurde, als die Schließliche Funkstunde im Sommer mit mir wegen eines Hörspiels verhandelte, geradezu als Vorzug angesehen. Hoffentlich war es wirklich einer.

Ich will verraten, daß ich schon in jener Besprechungsstunde dank einem jähem Einfall wußte, welchen Stoff ich bearbeiten würde; meine eigene Novelle „Bonlott“, und mir war auch in jener Stunde klar: Alles muß hörbar sein und das Gehörte so hinnehmbar, daß der Zuhörer, dem unmittelbar nichts dargestellt wird, mitempfinden muß, ob er will oder nicht, daß also gleichsam das zunächst eindimensionale Erlebnis zum zweidimensionalen und durch Zutritt des deutenden und urteilenden Verstandes Wertlichkeitslebnis.

Am fertigen Werk störte mich, daß es seinen Stoff aus einer Novelle bezog; daß die Novelle von mir selber stammt, war nur ein gelinder Trost. Ich will nicht sagen, daß man der Bearbeitung literarisch schon geformter Stoffe radikal abschwören soll, das Hörspiel als Kunstform kann aber erst dann entstehen, wenn Stoffwahl und Stoffbewältigung aus rein funktionalen, das heißt also akustischen Erlebnis stammen. Die Funkberechtigung der Sprache scheint mir viel weniger anerkannt als die der Musik, und ihre Funkfähigkeit scheint mir genau so groß zu sein.

Jedenfalls ist das Hörspiel durchaus nicht nur eine „Nebenbeschäftigung“ für Dichter und Reporter, sondern des höchsten künstlerischen Ernstes wert.

Aus dem Hörspiel „Bonlott“ von Arnold Mili

Mir bringen hier einen Abschnitt aus der 2. Szene zum Abdruck. Sie spielt in der Zweiprima kurz vor acht Uhr.

1. Mitschüler: Es muß gleich läuten. Er kommt wahrscheinlich gar nicht mehr.

Sahl: Wenn er Ihre in Leibe hat, kommt er nicht! Es wäre eine Schande für die ganze Prima, für die ganze Penne!

2. Mitschüler: Es ist ja wirklich wahr.

Sahl: Aber für den Fall, daß er kommt, und ich für meine Person traue ihm gar nichts, will ich ihm doch die Zeitung auf die Bank legen, als ein kleines „Herzlich Willkommen“!

Müller: Das ist eine Brutalität! Das ist eine Gemeinheit! Ich bin dagegen!

Viele Stimmen: Liegen lassen, liegen lassen!

2. Mitschüler: Kinder die Sache wird dramatisch! Jetzt werden wir mal sehen, ob der alte Aristoteles recht hat mit Furcht und Mitleid. (Gelächter.)

1. Mitschüler: Er erscheint einfach nicht mehr auf der Bildfläche, wetten, das nicht? (Die Schulkloche läutet. Letzte hässliche Schritte auf dem Korridor. Leichter Murren in den Klassen. Zustiegende Türen, Verstummen im ganzen Hause, umso schärfer ertönt von der Straße ein Hupensignal.)

Sahl: (Am Fenster in hohem Jubel.) Er kommt, er kommt, tatsächlich, er schämt sich nicht! Der Herr Schieberjohn fahren vor!

Müller: Er kommt wahrscheinlich die Zeitung noch gar nicht, gerade weil er im Wagen kommt. Was hast du eigentlich gegen ihn, Herbert?

Sahl: Ich hasse ihn, das ist alles, ist das nicht genug? Ich hasse jeden Emporkömmling!

2. Mitschüler: (Spöttlich.) Die Sahl waren nämlich im Dreißigjährigen Kriege obdlig!

Sahl: Halt's Maul!

3. Mitschüler: Pst, er kommt. Hoffentlich verspätet sich der Herrmann, sonst kommen wir um die ganze Szene. (Völliges Schweigen. Man hört deutlich Bilmittels sich nähernde, immer lauter werdende Laufschritte.)

Karl: (Mit gehetzter Stimme.) Moin, Moin. Ihr seid ja so still... ich dachte der Herrmann sei schon da. (Klasse schweigend beiseite.)

Karl: Nau was ist denn los?

Müller: (Mit Betonung fast geziert.) Guten Morgen Bilmittels!

Sahl: (Lacht.) (Flüstern. Jetzt liegt er! Er liegt! Ihm bleibt die Sprache weg! Er wird ganz blaß.)

Karl: (Tief getroffen, leidenschaftlich, bebend vor Empörung.) Wer hat mir das hierher gelegt?

Sahl: (Hochmützig, völlig ruhig und grade durch die Ruhe so verlegend.) Ich — ich habe mir gestattet...

Karl: Warum?

Sahl: Damit Du die Konsequenzen ziehst!

Karl: Was versteht Du unter (mit nachlässigem Kavallereton) Konsequenzen?

Sahl: (Gedehnt.) Konsequenzen? Das sagt einem in jedem Falle das eigene Ehrgefühl!

Karl: Und mir sagt mein Ehrgefühl, daß man einem Mitmenschen nicht die Ehre abschneiden soll!

Sahl: Und mir sagt mein Ehrgefühl, daß man mit dem Sohn eines Betrügers keine Gemeinschaft mehr hat...

Karl: Schweinhund!

Sahl: (Völlig unberührt.) ... Und mir sagt es auch, daß Du mich nicht beleidigen kannst, und daß ich einen Schwächeren ohnehin nicht schlagen würde.

Müller: Kinder, Kinder, wir sind immerhin Primaner. Und übrigens: Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede.

Spötterstimme: Unter künftiger Herr Pastor! (Gelächter.)

Müller: Gerechtigkeit ist heilig. Wer lacht, ist dumm oder gemein!

Sahl: (Lacht.)

Karl: (Reißend.) Schweinhund!

Dr. Herrmann, der Klassenlehrer (tritt ein. Er ist ernst, überlegen, zuweilen freundlich ironisch. Er erfährt, daß es sich um einen leidenschaftlichen Streit handelt): O Freunde, welche Töne! (Das Geräusch der Primaner, die sich von den Plätzen erheben.)

Herrmann: Sehen Sie sich! Was wünschen Sie Bilmittels? (Karl überreicht ihm die Zeitung.)

Karl: Dies Schandblatt wurde mir von Sahl auf meinen Platz gelegt. Ich bitte Herrn Doktor, mich gegen solche Vöbeleien zu schützen, bis sich die Wahrheit herausgestellt hat.

Herrmann: (Zieht die Klasse in die Totenstille. Man kann das Umwenden des Zeitungsbattes hören. Herrmann hält zuweilen erregt. Endlich.) Ich habe gelesen. (Schwere Pause.) Sie wollen geschickt sein... so drücken Sie sich aus, Bilmittels, bis sich die Wahrheit herausgestellt hat?

Karl: (Fast ohne Ton.) Ja, Herr Doktor!

Herrmann: (Stark ruhig.) Haben Sie überhaupt nicht ausgehört, wofür Sie auf Sahl verurteilt sind?

(Befangene Stille.)

Karl: (Nur hauchend.) An diesen Fall... Hermann: (Stark ruhig.) Haben Sie überhaupt nicht gedacht, selbstverständlich! (Er spricht erregt, wenn auch anfangs nicht gebärdigt, dann ganz leidenschaftlich weiter.) Ich aber wünsche, daß selbst in diesem Fall meine Primaner sich als anständige Menschen erweisen. Hier hat man einem Mitschüler ein Blatt hingeworfen, das seinen Vater beschimpft. Ob mit Grund oder nicht. Sahl's Handlungsweise und die aller, die sie gebilligt haben, war eine Rohheit und Niedertracht. (Sehr stark.) Und wenn unter Ihnen der Sohn eines Juchthäuslers wäre, Sie hätten den Sohn zu beurteilen und nicht den Vater...

„Liedling des Volks“ ...

In Athen erschau sich der griechische Leutnant Miss Serez, verzweifelt über seinen völligen Zusammenbruch und den Abschied von der Armee. Zwei Jahre zuvor hatte er die Prinzessin Maria eines Balkanstaates kennen gelernt. Sie war nach kurzer Bekanntschaft mit ihm nach Griechenland geflohen und hatte gelehrt, nie wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Nach zwei Wochen fand sie ihn wie alle anderen Männer langweilig und viel zu ernst, ließ ihn sitzen und fuhr auf Umwegen doch in die Heimat zurück, wo sie sich binnen kurzem abermals verlobte. Im gleichen Jahre entließ sie auch diesen Verlobten wieder und sah sich nach einem jungen Engländer um.

Als der Leutnant sich erschau, war die Prinzessin sozusagen die meistverlobte Dame von Europa; kurz darauf war sie abermals frei. In ihrer Heimat war sie schon billig zu haben. „Der nächste Herr, bitte“.

(Weise mitzuführen: „Liedling des Volks zu sein...“) Ein Jahr später fand in Wien die Wahl einer Schönheitskönigin statt, veranstaltet vom „Gloria-Werk“, einer Fabrik für kosmetische Präparate. Der ganze Balkan trat zum Wettbewerb an. Mädchen, die wetteiberten die sich nett besahen, „wer ist die Schönste im ganzen Land?“ Dieses Mal war es die Prinzessin Maria, die schon so oft Verlobte. Der Nationalstolz feierte Orgien.

Die Allerhöchste wurde nach Berlin gebracht, zu einem andern Wettbewerb. Ein Student aus Belgrad schrieb Brief an Brief nach Berlin. Die Prinzessin hatte ihn längst vergessen. Eines Tages, als sie im „Kaiserhof“ wiederum geküßt wurde, vergiftete er sich. Er hinterließ ein paar Abschiedsworte, einige Gedichte und auf einer Schleiße, die ihr gehörte hatte, den tränenüberströmten Satz: „Im Lande noch viele für den Teufel.“ (Weise mitzuführen: „Liedling des Volks zu sein...“)

Die Prinzessin war bei ihrer Abreise zum siebenten Male verheiratet. Sechs Amerikaner, keinen unter zehn Millionen Dollar, hatte sie schon ruiniert. Ihr letzter Mann war noch vor kurzem der angesehenste Bankier Chagos. Er kam ins Gefängnis, weil er einen ungedeckten Scheck ausgegeben hatte. Jetzt hat die Prinzessin den Bankier des Herzogs von W. zum Manne; ihm gehört ein Viertel von London? Das wird wohl eine Weile reichen.

(Weise mitzuführen: „Liedling des Volks zu sein...“)

Maria.

Ein seltsamer Bils

Im Arzneischatz der Chinesen spielt ein bestimmter Bils eine große Rolle, der wissenschaftlich zum Geschlecht Carduus gehört. Es gibt auch einige europäische Arten davon, die aber viel unheimlicher sind. Die chinesische Art fand der amerikanische Botaniker E. Kingdon Ward im sibirischen Hochgebirgslande. Der Bils wächst wie ein schwarzer Finger aus dem kurzen alpinen Graie. Seine Nahrungskette sieht er aus den Körpern verwehrt Rauhen, über denen er sich wie ein Denkmal auf einem Grabe erhebt. Im Aberglauben der Chinesen verandelt sich die Rauwe in den Bils.

Wörtlich genommen

Der Doktor kommt zu Herrn Macpersion. (Guten Tag, ich muß Sie doch nun einmal selbst aufsuchen.)

„Warum, weshalb, weswegen?“

„Vor einem Jahre starb Ihre Frau. Ich habe sie damals behandelt und Sie haben mir in die Hand verprochen, Sie würden meine Rechnung bezahlen, gleichgültig, ob ich Ihre Gattin heile oder umbringe.“

„Das stimmt.“

„Nun also! Warum zahlen Sie dann nicht?“

„Da muß ich Ihnen eine Gegenfrage stellen: „Haben Sie meine Frau geheilt?“

„Nein.“

„Haben Sie meine Frau umgebracht?“

„Erlauben Sie mal!“

„Na also — was wollen Sie dann eigentlich?“

Kunstverständnis

Mäderich reist mit Frau in den sonnigen Süden. In Neapel besuchen sie das Museum. Sehen sich die Statuen an. „Gugge mal, der hat keinen Arm mehr“, sagt Frau Mäderich.

„Und da der — der schdedh ohne Gobb da!“ ist Mäderich verblüfft.

„Bei uns wäre somas nich meechlich, da häddense das Zeich schon längs austrangschied. Und dabei heißd's immer, der Mussolini hädde überall für Ordnung gesorchd.“

Es lohnt sich nicht

Der Schotte Macpersion ist der geizigste Mensch der Welt. Wenn er eine Zigarre rauchte — vorausgesetzt, daß man ihm eine schenkte — so rauchte er sie bis auf den letzten Rest; den Stummel laute er als Kautabak und die Asche benutzte er zum Schwefeln.

Über kürzlich hat er das Rauchen ganz aufgegeben. Es ärgerte ihn, daß er den Rauch nicht auch noch ausnützen konnte.

Erst ausreden lassen!

Der Kapitän ruft: „Anker runter lassen!“ — Peterfen antwortet: „Ja, Herr Kapitän“ — „Keine Widerrede! Lassen Sie den Anker herunter!“ — „Es gibt einen Wumpus.“ — „Sitzt die Kette fest, Peterfen?“ — „Die Kette? Da ist ja gar keine Kette mehr dran, Herr Kapitän.“

Abgewiesene Jubelimpflichkeit

Ein aufdringlicher Dichterring wollte den berühmten italienischen Dichter Manzoni besuchen. Manzoni lebte den Besuch ab. „Sagen Sie Ihrem Herrn, ich sei der Ueberleser des Horaz“, verlangte der Aufdringliche. Der Diener richtete die Begrüßung aus. „Sagen Sie dem Herrn“, erwiderte Manzoni, „doras sei unüberlesbar.“

Analphabeten in Deutschland

Das Märchen von den zwei Millionen Kreuzschreibern - Ein Lehrer für ein Kind

Regelmäßig wie das Märchen von der Sechslange taucht da und dort in der Welt irgendeine Statistik über das Analphabetentum in Deutschland auf. Diesmal stammt die Meldung aus Amerika. Eine große pädagogische Zeitschrift hat dort eine kartographische Darstellung veröffentlicht, auf der Deutschland an Analphabetenzahl der von Negern, Buren und Kolonisten bewohnten südafrikanischen Union gleichgestellt wurde. Und nicht viel später meldeten deutsche Zeitungen: nach dem statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin für 1932 gebe es in Deutschland noch zwei Millionen Menschen, die weder lesen noch schreiben könnten.

Der zuständige Herr des Statistischen Reichsamtes, dem wir unsere Frage nach den deutschen Analphabeten vorlegen, macht ein süßlaures Gesicht. Wieviel Zigaretten geraucht, wieviel Ehen geschlossen werden, - eine Kleinigkeit, das festzustellen. Aber die Statistik der Analphabeten... Der Herr leuchtet vernachlässig. Es gibt nämlich in Deutschland keine Zahlen darüber - einfach deshalb, weil es zu wenig „Kreuzschreiber“ gibt; Menschen, die nicht imstande sind, ihren Namen unter ein Dokument zu setzen, und die statt dessen nach althergebrachter Sitte drei Kreuze auf das Papier malen. In anderen Ländern, wo der Prozentsatz wesentlich höher ist, gibt es viele Möglichkeiten, genauere Zahlen zu erlangen. Am höchsten ist die Zahl der Analphabeten in Indien; dort können nur 9,4 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben. In Portugal gibt es noch 65,2 Prozent „Kreuzschreiber“, in Griechenland 43,4 Prozent. In Polen können von 31,5 Millionen Einwohnern 10 Millionen weder lesen noch schreiben; dort findet man die meisten Analphabeten unter der russisch-orthodoxen Bevölkerung: 72 Prozent, während sie unter den polnischen Juden nur 28,3 Prozent ausmachen. In der Sowjetunion war die Zahl bisher sehr hoch - etwa 50 Prozent -, aber seit der Einführung des Schulzwangs in diesem Jahre sinkt sie natürlich ständig, und die Sowjets erklären stolz, in zehn Jahren werde es in der ganzen Union keinen Analphabeten mehr geben. In Frankreich sind es etwas mehr als 5 Prozent, die das Alphabet noch nicht kennen; in Skandinavien und Holland, in Oesterreich, England und der Schweiz gibt es so wenig Kreuzschreiber, daß ihre Zahl nicht zu erfassen ist.

Und in Deutschland? Wie verhält es sich mit den angeblichen 2 Millionen aus dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin? Der Statistiker des Berliner Magistrats wälzt verzweifelt sein Jahrbuch. Er hat keine Ahnung, wie die rätselhafte Meldung in die Zeitungen gekommen ist. Zunächst ist in Deutschland seit lange vor dem Krieg nicht mehr versucht worden, die Zahl der Analphabeten festzustellen. Wollte man dies tun, so müßte man - etwa gleichzeitig mit der Bevölkerungszählung - jeden Deutschen auf Herz und Nieren prüfen, ob er auch wirklich lesen und schreiben kann. Eine derartige Prüfung würde aber so viele Kosten machen, daß das Resultat - eine statistische Zahl ohne jede Bedeutung - diese Ausgaben nicht rechtfertigen würde. Denn das Bild der Volksstruktur wird dadurch nicht beeinflusst werden. Seit 150 Jahren gibt es in Preußen, seit kaum kürzerer Zeit in den anderen deutschen Ländern den Schulzwang. Heute kann kein Kind im ganzen Reich ohne Lehrer aufwachsen. Es gibt in Deutschland nahezu 300 Orte, in denen für weniger als 10 Kinder ein Lehrer zur Verfügung steht; und es gibt sogar drei Dörferchen auf Ostseeinseln, auf denen zur Zeit ein Lehrer für drei Kinder vorhanden ist. Auf Bornum ist ein Ort mit zwei, auf Rügen einer mit einem einzigen Kind, das seinen eigenen Lehrer hat!

Natürlich gibt es immerhin noch Leute in Deutschland, die weder lesen noch schreiben können. Da sind zunächst die Geisteskranken; dann die Einwanderer aus dem Osten, von denen seit dem Kriegsbeginn viele Tausende sich im Reich niedergelassen haben. Man versucht, sie in Abendkursen zusammenzufassen und zu unterrichten. Schließlich gibt es aber noch viele „Grenzfälle“, meist auf dem Lande: alte schwächliche Leute, die in ihrer Jugend zwar das ABC gelernt haben, zur Not auch ihren Namen schreiben können, aber seit Jahrzehnten ungebraucht sind und wohl auch zu den Analphabeten rechnen können.

Alle diese Analphabeten machen jedoch im ganzen Reich nicht mehr als einige Zehntausend aus, keinesfalls aber mehr als ein Promille. Für den kulturellen Gradmesser sind sie ohne Bedeutung. Im Statistischen Jahrbuch ist man gerade dabei, diese Fakten zusammenzustellen und den Amerikanern unter die Augen zu halten, die Deutschland auf eine Stufe mit Sibirien stellen wollten.

Aufgelöst

Die bekannte Berliner Körperkulturschule Adolf Ka wurde auf Anordnung des kommissarischen preussischen Kultusministers Dr. Käbler durch Verfügung vom 27. Dezember 1932 auf Grund eines von den Schulbehörden geforderten Verbots aufgelöst. Damit hat die behördliche Mädelerei einen neuen Sturz erlitten.

Von einer umflüchtenden Mauer begraben

Bei Abbrucharbeiten einer seit langer Zeit stillliegenden Spinnerei in Dören, die durch den freiwilligen Arbeitdienst erledigt, ereignete sich ein tödlicher Unfall. Beim Umlegen einer Mauer lief der Bautechniker Blum auf die fallende Seite, stolperte und wurde unter den Gesteinsmassen begraben. Mit schweren Verletzungen wurde der Verunglückte ins Krankenhaus gebracht, wo er kurz darauf verstarb.

Mariene Dietrich verlegt

Die amerikanische Paramount-Filmgesellschaft beschuldigt Mariene Dietrich des Kontraktbruchs. Sie soll 200 000 Dollar Strafe zahlen.

Großeinbrüche

In Berlin entwendeten Einbrecher aus einem Juwelengeschäft in der Friedrichstraße Gegenstände im Werte von 8000 Mark; ein anderer Trupp erbeutete aus der Villa eines Ingenieurs in Dahlem Schmuckgegenstände, einen Domestiken und Bargeld im Gesamtwerte von etwa 20 000 Mark.

SOE-Rufe von „Malgin“

Der sowjetrussische Eisbrecher „Malgin“ ist im nördlichen Eismeer in voller Fahrt im Dunkel der Nacht auf einen Eisberg gerannt und hat sich dabei ein großes Loch zugezogen. Sofort nach dem Unglück wurden SOE-Rufe ausgeföhrt, die von den Funkstationen an der Eismeerküste aufgefangen wurden. Die Funkstationen haben während der Nacht in funktentelegraphischer Verbindung mit „Malgin“ gestanden, jedoch hörten die Signale plötzlich auf. Man befürchtet daher, daß der Eisbrecher im Sinken ist. An Bord des „Malgin“ befinden sich über 100 Mann Besatzung.

Die Besatzung des sowjetrussischen Eisbrechers „Malgin“ ist nach den letzten Meldungen aus Moskau gerettet. Der Eisbrecher ist nicht mit einem Eisberg zusammengestoßen, sondern auf Felsen gestürzt. Der Besatzung des Eisbrechers „Sadow“, die „Malgin“ wieder flott zu bekommen, ist mißlungen.

Furchtbares Wahnsinnsdrama

Ein furchtbares Blutbad hat in der Nacht zum Dienstag die Frau eines Notars in Versailles angerichtet. In einem Zustand geistiger Umnachtung krieg sie in den Keller hinab, wo ihr Mann Kohlen auf die Zentralheizung auflegte, und tötete ihn durch einen Revolverstoß in die Schläfe. Dann begab sie sich in die Küche, wo sie ihre Mutter erschoss. Im Schlafzimmer erwürgte die Frau ihren 1 1/2-jährigen Sohn und erschoss ihren zweiten zehn Jahre alten Sohn. Nachdem sie einen Abschiedsbrief an ihre Familienangehörigen geschrieben hatte, tötete sie sich durch einen Schuß in den Mund. Die fünf Leichen wurden in das Schauspielhaus von Versailles eingeliefert.

Betrug bei der Pariser Universität

Schwere Betrugsfälle sind bei der Medizinischen Fakultät der Pariser Universität festgestellt worden. Etwa 300 der anonym eingereichten Arbeiten waren mit einem besonderen Kennzeichen versehen, so daß leicht zu erkennen war, von welchem Schüler die einzelne Arbeit stammte. Eine Reihe von Professoren ist bloßgestellt. Sämtliche Prüfungsarbeiten sollen annulliert werden.

Die Mörder des Pöjener Seminarpräsidenten verhaftet

Die am 30. Dezember begangene Mordtat an dem Präsidenten des Pöjener Lehrerinnenseminars ist schnell aufgeklärt worden. Zwei mehrfach vorbestrafte Diebe, die erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassen wurden, sind die Täter. Die Mörder dürften schon in den nächsten Tagen vor das Standgericht gestellt werden, wo ihnen die Todesstrafe droht.

Uniform und Orden...

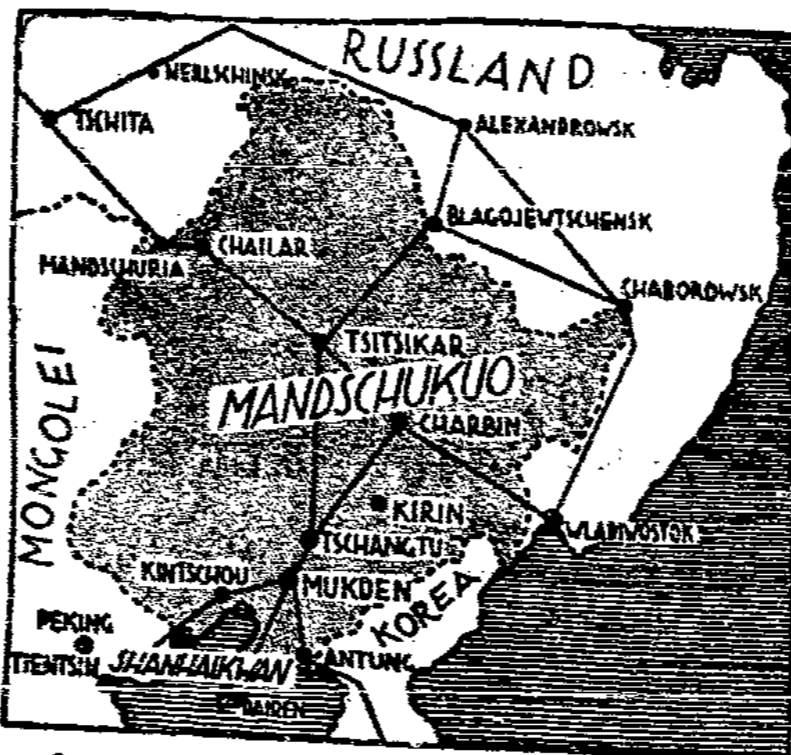
In Wien wurde der frühere Beamte Nikolaus Rudolf Bogl, der aus einem umfangreichen Privathandel mit Orden und Titeln ein einträgliches Geschäft zu machen verstanden hatte, zu achtzehn Monaten schweren Kerker verurteilt. Einige Komplizen kamen mit geringeren Strafen davon.

Bogl ist ein würdiger Nachfahre des Hauptmanns von Köpenick. Er ting an wie jener: er kaufte sich eine alte Generalsuniform. Allerdings zog er den ehrwürdigen gebietenden Rod nicht selbst an, sondern zeigte ihn nur geheimnisvoll seinen Bekannten und erklärte, daß er „dem Alten“ gehöre, der die Heimwehr „Deutsch-Oesterreich“ kommandierte. Diese „Heimwehr“ war aber eine Phantasiegründung Bogls. Sie enthielt Sturmabteilungen, Autokolonnen und sogar eine Fliegerstaffel - auf dem Papier. Immerhin sah Bogl's Papier recht nett aus und die fünf Arbeitslosen, die mit ihnen ganz „Kittmeister“ Uniformen wurden den Heimwehr-„Deutsch-Oesterreich“ eintrat, bekam nicht nur eine bonale Mitgliedskarte, sondern auch Ordenskreuze, Ehrenitel, Diplome und überhaupt alles, was eines Epheurs Herz begehrt. Ein Praterwirt wurde auf diese Weise gegen 100 Schilling zum Ehrenlandesleiter ernannt, ein Friseur zu seinem Adjutanten, ein arbeitsloser Handelsagent zum Major, ein vielfach vorbestrafter Schwindler zum Dragoner-Kittmeister. Uniformen wurden den Heimwehrleuten in Aussicht gestellt. Auch diese Aussicht ließen sie sich etwas kosten: Bogl und seine Komplizen verdienten innerhalb kurzer Zeit mehrere Tausend Mark.

Die Gerichtsverhandlung verlief recht spaßig. Als der Vorlesende dem Angeklagten vorwarf, daß seine Heimwehrgründung ein Luftgebilde sei, erklärte der Beschuldigte: „Der Herr Steidle hat in Litzl acht Jahre gebraucht, bis er seine erste Formation zusammen hatte; wozu ein Dr. Steidle acht Jahre braucht, das soll der vorbestrafte Bogl in zehn Monaten zustande bringen? ... Sehen Sie sich doch einmal die richtigen Heimwehren an. Da will doch auch jeder seinen goldenen Kragen und silbernen Streifen haben, ohne zu arbeiten. Meine Absichten waren die lautersten. Ich habe nur Personen gesucht, die dieselben Ideale hatten wie ich.“ Vorlesender: „Warum haben Sie denn niemals Leumundswörter dargelegt. Angeklagter: „Ich konnte doch nicht mit neuen Straftaten werden gehen. Und wozu hätte dann meine Familie leben sollen?“

Wieper hat, wie mittlerweile bekannt geworden ist, schon mit 13 Jahren zahlreiche Einbrüche, mit 15 Jahren wiederholt Sittlichkeitsverbrechen verübt. Oft versuchte er einen Beruf zu ergreifen: er war Schneider, Händler, Hunddressur (— was ihm seinen Spitznamen eintrug), er glitt jedoch immer wieder auf die Bahn des Verbrechens ab. In der letzten Zeit half ihm die ihm gehörige Erna Trachmann; es wurde gegen sie vom Vernehmungsrichter im Berliner Polizeipräsidium wegen gemeinschaftlichen schweren Diebstahls Haftbefehl erlassen.

Der chinesisch-japanische Konflikt



Unsere Karte gibt eine Uebersicht über den neuen chinesisch-japanischen Kriegsschauplatz, in dessen Mittelpunkt die Stadt Schanghai steht.

Baugrube der Hamburger Unterg. undbahn eroffen

Die in monatelanger Arbeit hergestellte Baugrube für den neuen Hamburger Untergrundbahnstrecke Jungfernstieg ist gestern früh eröffnet. Wegen der Winterkälte, das mit ungeheurer Kraft unter der Spandwand durchgebrochen war, drang mit so großer Schwere in den Schacht ein, daß die in der Baugrube beschäftigten Arbeiter sich nur mit genauer Not retten konnten.

Bombenanschlag bei Landsberg a. d. Warthe

Auf das Haus eines Maurers in Genzlin wurde gestern in den ersten Morgenstunden ein Bombenanschlag verübt. In der Ausrüstung des neben dem Wohnhaus liegenden Stalles wurde ein großes Loch gerissen und das Dach des Stalles zum Teil abgedacht. Dies ist bereits der dritte Anschlag, der auf das Geschäft des Maurers verübt worden ist. Die Nachforschungen nach dem Täter waren bisher ergebnislos.

„Gente-Eugen“ Verbrechen

Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen über die Verbrechenserie des in Berliner Unterweltkreisen unter dem Namen „Gente-Eugen“ bekannten Selbstmörders Eugen Wieper, führten zur Verhaftung von zwei weiteren Männern: der eine von ihnen hat im Herbst vergangenen Jahres an Wieper die Pistole hergegeben, mit der in der Nähe von Grünberg der Landwirt Herr Sarowitz ermordet wurde; der andere ist ein sogenannter „Tippgeber“.

Gambo und Zocko eine lustige Löwengeschichte

Von G. Th. Notman



Statt des Spülspießes hält sie in ihrer Hand... einen furchtbaren, granigen Affen, und was sie für den Stiel gehalten hatte, war der haarige Schwanz dieses Ungeheuers. Wild schreien sie das hässliche Ungeheuer von sich ab, aber was ist das??!! Da beginnt sie im selben Augenblick der Litz zu bewegen!



Brr! Der Litz erhebt sich vom Boden und kommt schnurgerade auf sie zugefahren! Dann, plötzlich, kommt ein schrecklicher Löwenschrei zum Vorschein! Es ist Gambo, der sich unter den Tisch schlüpfen gelang hatte! Entsetzt springt das arme Mädchen zurück, wobei sie aber in den Mühlstein fällt, und zwar so, daß sie mit keiner Möglichkeit mehr heraustritt.